

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes

der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie
beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 75 Pfennig
pro Quartal inkl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Heufleischstraße 30, Stuttgart.

Inserate
pro 3spaltige Zeile 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

№ 35.

Stuttgart, den 27. August 1898.

14. Jahrgang

Kollegen und Kolleginnen! Unterlaßt nie die Agitation für Euren Verband!

Bekanntmachung

des Verbandsvorstandes.

1. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß in Dieber bei Offenbach a. M. eine Zahlstelle des Verbandes gebildet wurde.

Auch in Luckenwalde tritt mit 1. September eine Zahlstelle in Thätigkeit.

In beiden Orten wird Unterstützung vorerst noch nicht verabsagt.

2. Die mit der Kassenführung betrauten Bevollmächtigten nachfolgender Orte haben trotz zweimaliger schriftlicher Aufforderung die Abrechnung fürs zweite Quartal noch nicht eingesandt: Altenburg (S.-A.), Bremen, Briesg i. Schl., Düsseldorf, Fürth, Glogau, Kiel, Königsberg i. Pr., Krefeld, Ludwigshafen, Münster i. W., Posen, Chemnitz und Gau V (Dortmund). Wir richten nun nochmals das dringende Ersuchen an die Bevollmächtigten dieser Orte, uns unverzüglich die noch rückständigen Abrechnungen einzusenden.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: A. Dietrich.

Zur Aussperrung der Buchbindergehilfen in Christiania.

Ueber die Aussperrung unserer Kollegen in Christiania und die Ursachen, welche die dortigen Meister zu ihrer brutalen Maßregel gesucht haben, sind die Leser der „Buchbinder-Zeitung“ insbesondere aus den Berichten in den Nummern 27, 30 und 34 unterrichtet. Es gilt nun, für die 200 ausgesperrten Kollegen seitens der deutschen, österreichischen, schweizerischen und dänischen Kollegen und Kolleginnen entschlossen einzutreten und kräftig mitzuhelfen, daß der Uebermuth der Buchbindereibesitzer Norwegens beseitigt und die Absicht derselben, ihre Gehilfen durch Hunger zu Kreuze kriechen zu lassen, vollständig vereitelt wird. Das kann ermöglichst werden durch rasche und genügende Geldunterstützung, Fernhaltung von Zuzug und durch Verweigerung der Anfertigung von Buchbinderarbeiten, welche aus Norwegen kommen.

Die Herren Buchbindereibesitzer Christianias haben sich der Hoffnung hingegeben, genügend „Arbeitswillige“ vom Ausland zu bekommen. Sie haben sich getäuscht, denn das Solidaritätsgefühl der Kollegen ist stärker als die Herren ahnten und die größten Demüthigungen ihrer Agenten zeltigte kein besseres Resultat, als ein paar charakterlose, auch für die Meister unzuverlässige Individuen nach Christiania zu bringen. Nun befanden sich die so siegesfähigeren Meistermannen in einer peinlichen Lage: entweder mußten sie den Gehilfen Konzessionen machen oder sie mußten sehen, die dringenden Arbeiten im Ausland anfertigen zu lassen. Sie wählten das Letztere. Sie ließen auch in Deutschland in mehreren Städten die Preise kalkuliren — und

bereits sind fünfzigtausend Kalender bei einer Firma in Leipzig eingetroffen, welche von den Ausgesperrten schon in Arbeit genommen waren und nun fertiggestellt werden sollen.

Doch auch hierbei hatten die Unternehmer die Rechnung ohne die Arbeiter gemacht. Die Kollegen und Kolleginnen weigern sich, diese Arbeit zu übernehmen, da sie dieselbe mit vollem Recht als Streikarbeit ansehen. — Die Arbeitersolidarität hat sich also auch hierbei wieder glänzend bewährt. Nun wird wohl versucht werden, in einer anderen Stadt die Kalender als Kuckucksei den Arbeitern ins Nest zu legen, aber auch da dürfen wir das Vertrauen in unsere Kolleginnen und Kollegen setzen, daß sie es weit von sich weisen, Arbeiten zu verrichten, welche in Norwegen ganz leicht angefertigt werden könnten, wenn die dortigen Unternehmer nicht bestrebt wären, aus freien Arbeitern, die Mitbestimmungsrecht haben, hundebemüthige Sklaven zu machen. Die Kalender sind als bereits angefangene Arbeit nach Leipzig gekommen (Leber und Leinwand schon zugeschnitten), das macht sie schon genügend kenntlich, außerdem ist ja auch noch die Schrift ein gutes Erkennungszeichen.

Auch Gesangbücher und Bibeln sind auf dem Wege nach Deutschland. Diese Arbeiten sollen durch die Firma W. C. Horne in Leipzig (Filiale der Londoner Firma gleichen Namens, welche hauptsächlich Buchbindereimaschinen führt) vermittelt werden.

Kollegen und Kolleginnen! Seid auf der Wacht, damit unseren Brüdern und Schwestern in Norwegen der brutal aufgezwungene Kampf nicht zur Niederlage wird. Sammelt auch rasch und fleißig, um den Kämpfenden durch genügende Unterstützung die Ausdauer zu ermöglichen und hierdurch den Sieg zu sichern.

Einen sichtbaren Beweis der Solidarität hat der Vorstand unseres deutschen Verbandes den Ausgesperrten in Christiania bereits gebracht, indem er 1000 Mk. von den Mitteln des Verbaudes in zwei Sendungen von je 500 Mk. denselben zukommen ließ. Wir sind überzeugt, daß sämtliche Mitglieder des Verbandes dieses gutheißen, und unsere kämpfenden Brüder und Schwestern Norwegens werden den deutschen Kollegen und Kolleginnen es hoch anrechnen, daß sie sowohl in Abweisung von Arbeiten von dorten, wie in Fernhaltung von Zuzug und durch finanzielle Hilfe ihnen so treu helfend zur Seite stehen.

Wie die Stimmung in Christiania ist und wie die Lage des Kampfes, ergibt sich aus folgendem Schreiben, das dem Verbandsvorstand zuging:

An unseren Bruderverband der Buchbinder in Deutschland!

Christiania, den 16. August 1898.

Hierdurch für den übergroßen Beweis der Solidarität unseren besten kollegialischen Dank; nicht bin ich fähig, in Schrift auszudrücken, was uns bei Ankunft der zweiten 500 Mk. bewegte, wie ein Sturm

brach das nicht endende Hoch auf unsere Kollegen in Deutschland aus den Proletariatskreisen. Ich und meine anderen deutschen Kollegen haben eine große Freude über das deutsche Solidaritätsgefühl, beweist es doch den hiesigen Kollegen, daß wir in Deutschland nicht nur Streikbrecher haben, sondern in Masse auch zielbewußte und aufgeklärte Arbeiter. Heute ist leider wieder ein Streikbrecher aus Deutschland über Hamburg gekommen, es ist dies der vierte. Dieselben kommen alle über Hamburg oder Stettin. Der eine ist freiwillig wieder nach Deutschland gereist, nachdem wir ihm die hiesige Lage erklärt hatten, die beiden anderen: Aug. Werner aus Leipzig und B. Sprünge sind nicht habhaft zu werden, da dieselben frei Logis in der Fabrik haben und auch alles Essen in derselben einnehmen — ZuchtHausarbeiter oder Lagaroner, wie wir sie nennen; na einmal werden wir sie doch fangen und sie ihren Lohn für ihre schurkige That erhalten.

Die Situation in unserem Kampfe ist noch dieselbe, die Meister versuchen alles, ihre Arbeiten möglichst im Ausland verfertigt zu erhalten und Streikbrecher zu werben, beides bis jetzt ohne großen Erfolg; unter unseren Reihen ist noch kein Einziger zum Verräther geworden und hoffen wir, noch einige Wochen Stand zu halten und als Sieger hervorzugehen. Wir möchten die Kollegen und Kolleginnen bitten, keine Arbeiten, die von hier kommen, zu machen, dieselbe ist leicht an Schrift und Titel zu erkennen, und möchten wir die Kollegen bitten, bei vorkommenden Fällen uns sofort Mittheilung zugehen zu lassen.

Indem wir nochmals für die vielen Beweise der Solidarität danken, grüßen Euch

Die ausgesperrten Buchbinder Christianias.

J. A.: Otto Rudolph.

Alle Briefe und Anfragen sind an Kollege W. Bahr, Grünerzgaben 7 IV, Selbstendungen an Harald Jensen, Kirkegaardsgaden 2 III in Christiania, Norwegen, zu richten.

Fehlungslos im zünftigen Handwerk.

Vor einiger Zeit ist ein lehrreiches Buch erschienen, auf das hinzuweisen gerade heute, da die „Mittelstandspolitik“ in Thronreden und in der Gesetzgebung die soziale Politik abgelöst hat, von besonderem Interesse ist. Ein Marburger Professor, Heinrich Waentig, hat auf Grund ökonomischer Studien eine rechtshistorisch-wirtschaftspolitische Studie veröffentlicht, die unbarmherzig und sachkundig mit den Fäustertropfen, die heute in unserer deutschen Gesetzgebung vorherrschen und in den Handwerkskreisen zum Ausbruch kommen, aufräumt. Thatsachen, gründliche Beobachtungen, folgerichtige Untersuchung der Verhältnisse, nicht leere Worte enthält dies Buch: Gewerbliche Mittelstandspolitik (Verlag von Dunder & Humblot, Leipzig 1898, Preis 9,60 Mk.), das man mit gutem Fug eine nützliche Streitschrift nennen kann, die den deutschen Innungsschwärmern und „Handwerksfreunden“ wacker den Text liefert.

Wichtig gibt ein Gesamtbild der geschichtlichen Entwicklung der österreichischen Gewerbepolitik des 19. Jahrhunderts und stellt fobann die praktischen Ergebnisse dieser famosen, den deutschen Zunftgeschwärmern empfohlenen Politik, insbesondere die Einführung des Beschäftigungsnachweises und der Zwangsgeoffenschaft fest. Er kennzeichnet die wirtschaftliche Lage und die soziale Physiognomie des Handwerks in der kapitalistischen Produktionsweise mit Schärfe und in treffenden Umrissen.

Das Lehrverhältnis wird von konservativen Politikern als „Pflege- und Schutverhältnis“ über das Schellenhaus gepriesen. Wie entspricht die Wirklichkeit diesem Zünftlerideal? „Ganz allgemein wird vor Allem über die kleingewerblichen Werkstätten und Wohnräume, die den Handwerkslehrlingen zugewiesenen Schlafstellen und die ihnen verabreichte Kost geklagt, Beschwerden, die doppelt ins Gewicht fallen, weil noch immer die überwiegende Zahl der jugendlichen Hilfsarbeiter im Kleingewerbe die Hausgenossenschaft des Meisters theilt.“

Die Aussagen der Sachverständigen in der Lehrlings-enquete von 1897 beklagen sich häufig über den starrenden Schmutz, die stinkende Wäsche und die Masse des Ungeziefers. In seinem 1893 er Bericht schreibt der Wiener Gewerbeinspektor: „Man findet niedrige, feuchte und fensterlose Schlaflokale, die nur nothdürftig zusammengestellte Bettstellen mit mangelhaftem, schmutzigem Bettzeug enthalten. . . Bei einzelnen Meistern ist als Schlafstelle für Lehrlinge jeder Platz und Winkel gut genug und es kommt sogar vor, daß diese bebauernswürthen Jungen ihr Nachtlager auf Hobelbänken, in Waschtrögen, Koffern u. s. w. angewiesen erhalten.“

Die 473 Kleinbetriebe, die 1896 der Pilsener Gewerbeinspektor beschäftigte, forderten 557 Anordnungen bezüglich der Beschaffung und Einrichtung der Arbeits- und Wohnstätten, und von den 562 sanitären Uebelständen, die überhaupt zu rügen waren, fielen 548 auf das Kleingewerbe. Die ärmsten der Armen sind die Bäcker. In Karlsbad gehören „die nicht heizbaren Dachkammern mit gemeinschaftlichen Betten noch zu den besseren Schlafstätten“, stellt der Inspektor fest. „Ich fand aber auch alte Kumpelkammern, Mehlmagazine und völlig dunkle, bumpyfige Lokale als Schlafstätten der Arbeiter.“

Im Reichsberger Bezirk giebt es „Etagenbetten in dunklen, in Folge der schlechten Ventilation und des schmutzigen Bettzeuges überhitzenden Kammern, mit Brettern eingefriedigte Dachwinkel mit einem gemeinschaftlichen Strohsack für Personen, wo jedoch 4-6 Personen schlafen müssen! Die von den Gewerbe-

treibenden als Schlafstellen der Lehrlinge bezeichneten Kammern werden aber in Wirklichkeit nur von den Gehilfen benutzt.“ Die Lehrlinge müssen sich mit einem Plätzchen am Backofen oder auf dem Gange begnügen und schlafen auf dem blanten Pflaster oder aber auf schmutzigen Fegen.

Wenn die Künstler aber nun etwa diese Zustände in den gewerblichen Subutenländern als Wirkung des „Judenliberalismus“ bezeichnen wollen, wie steht es in den weifern Alpenländern? In Klagenfurt gab es „wirklich gute Unterkunft“ nur bei zwei Professionsisten. Im letzten Bericht wird nachgewiesen, daß unter den 1062 im Jahre 1896 beschäftigten Kleinbetrieben nur zwei, die gewerbe- und gesundheitspolizeilich in Ordnung waren! Die Arbeiter schliefen auf dem schmutzstarrenden Dachboden, wo die Fenster mit Papier verklebt waren, ein Zeugschmied lag in einem feuchten Raum, der vorher ein Stall war, zehn Gesellen und Lehrling saßen. „Die Werkstätte eines nur mit zwei Lehrlingen arbeitenden Tischlermeisters, die zugleich Küche, Wohn- und Schlafzimmer war, zeigte zwei nebeneinander gestellte Betten, in deren einem die zwei Lehrlinge, in deren anderem der Meister und — die Köchin schliefen.“ Ein Schuhmacher ließ einen Lehrling im stockfinstern, feuchten Keller schlafen, wo Holz, Kohlen, Kartoffeln, Kraut aufbewahrt wurden. Bei einem Schneider schliefen die zwei Gesellen in einem Bette, das Sommer und Winter unter dem Schindeldache eines Wagenschuppens aufgeschlagen war, zu dem man vom Hofe aus nur mit der Leiter gelangen konnte.

So geht es durch ganz Oesterreich von Wien bis Innsbruck, von Klagenfurt bis Trieste, von Kuffstein bis Lemberg. Der Lemberger Gewerbeinspektor sagt in seinem 1893 er Bericht: „Die Lehrlinge haben nur in den seltensten Fällen hinreichendes Bettzeug, sie schlafen in ungeheizten Bodenräumen oder in der Werkstätte auf Hobelbänken, Kesseln, in Hängebetten, am Fußboden. Jeder Platz, jeder Winkel muß für sie gut sein. Waschbeden werden als ein Luxus angesehen. Unter solchen Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, wenn ein Lehrling, der die ganze Woche angestrengt arbeitet, nie ordentlich ausruht, im Schmutze lebt, selten gut gekleidet ist, auch nur in Ausnahmefällen zu einem physisch und moralisch gesunden Manne heranwächst.“

Vielfach berichten die Gewerbeinspektoren, daß Fälle roher Behandlung, ja direkter Mißhandlung von Lehrlingen durch ihre Lehrherren zu den alltäglichen Vorkommnissen gehören. Schon in Wien steht es über- dossenziemer und Knieriemien sind im täglichen Uebel-

brauche. Und die Provinz! Der Gewerbeinspektor von Wiener Neustadt nennt die Lehrzeit eine „Lebenszeit“. Das Entlaufen von Lehrlingen wegen erlittener Mißhandlungen sei durchaus kein seltenes Vorkommniß. Von 652 im Jahre 1894 an ihn gelangten Beschwerden in Lehrlingsangelegenheiten habe die Mehrzahl Fälle von Mißhandlungen betroffen, wenn nicht durch die Meister, dann durch die Gesellen, denen erstere nicht genügend entgegengetreten. Auch der Troppauer Beamte konstatiert, es sei „eine leider stets wiederkehrende Erscheinung, daß der Lehrherr das ihm gewährte Rechte der väterlichen Zucht als eine Berechtigung auf-fasse, das geringfügigste Vergehen des Lehrlings durch harte Züchtigung zu ahnden“, wie „daß er sich überhaupt in weit höherem Maße der ihm gesetzlich zustehenden Rechte als der ihm namentlich in erzieherischer Hinsicht obliegenden Pflichten bewußt sei.“ Desgleichen wurden im Brünner Bezirk 1896 wieder viele Fälle schlechter Behandlung der Lehrlinge durch ihre Meister bekannt. In zweien von ihnen „wurden die betreffenden Jungen sogar zu Selbstmordversuchen getrieben“. Und ein Kärntner Meister brachte seinen Lehrling thalächlich „durch tägliche und unmensliche Prügel“ ums Leben.

Am schlimmsten liegen die Dinge anscheinend in den polnischen Provinzen. Schon 1884 wird die Lage des Lehrlings als „gerade keine beneidenswerthe“ bezeichnet. Denn neben der schlechten Verpflegung und Unterkunft habe er auch noch allerhand Plagen zu erdulden. „Nur rüftige, kräftige Naturen könnten eine solche Behandlung ohne Gefährdung aushalten.“ Dabei ist es geblieben. Die Lehrlinge, heißt es zehn Jahre später, werden nicht nur „mit Rücksichtslosigkeit und Strenge“, sondern mit „empörender Rohheit“ behandelt, da den Kleingewerbetreibenden „in sehr vielen Fällen neben anderem der humane Sinn fehle, um ein fremdes, meist in Noth und Elend aufgewachsenes Kind mit der nöthigen Geduld und Fürsorge zu einem ehrlichen, biederen, dabei aber auch fleißigen und sachlich gebildeten Mann zu erziehen. Unter solchen Verhältnissen aufgenommene Jungen seien nur ausnahmsweise edleren Gesinnungen zugänglich.“

Dazu kommt die schamlose Lehrlingszüchtung. In Wien und Prag arbeiten in den verschiefensten Gewerben Meister ohne Gehilfen mit 3 bis 6 Lehrlingen, andere haben neben 2 bis 3 Gehilfen 10, 15 und mehr Lehrlinge. Ebenso steht es in der Provinz. Wo bleibt da die vielgepriesene „gründliche Ausbildung“? Dazu kommt aber, daß in überaus zahlreichen Werkstätten der Lehrling nicht etwa nur gelegentlich, sondern ganze lange Perioden seiner „Lehrzeit“ hindurch über-

Erinnerungen.

Von Guy de Maupassant.
Deutsch von Wilhelm Thal.

Kaum hatte ich mich in meiner Nacht „Bel Ami“ niedergelegt, so süßte ich, ich könne nicht schlafen, und wirklich blieb ich mit geschlossenen Augen, regem Denken und zuckenden Nerven auf dem Rücken liegen. Keine Bewegung, kein näher oder ferner Ton, nur das Atmen der beiden Matrosen, die die Bemannung bildeten, drang durch die dünne Holzwand an mein Ohr.

Plötzlich knirschte etwas. Aber was? Ich weiß es nicht; jedenfalls eine Winde im Mastwerk; doch dieser sanfte, schmerzliche, klagende Ton dieses Geräusches ließ meinen ganzen Körper erbeben; dann wird Alles still, ein unendliches Schweigen, das von der Erde zu den Sternen überging; nichts, kein Hauch, kein Wellen-träufeln, keine Bewegung der Nacht; nichts, und plötzlich begann das Schwache, unbegreiflich Knirschen von Neuem. Mir ist es börrte, war es mir, als hörrte sich mir eine schartige Klinge ins Herz. Wie doch bestimmte Töne, bestimmte Noten und Laute uns erregen und uns in einer Sekunde Alles in die Seele jagen, was sie an Schmerz, Angst und Entsetzen umfassen kann! Ich hörchte, und vernahm noch immer dies Geräusch, das aus meinem eigenen Innern zu kommen und meinen Nerven entrisfen zu sein schien und wie ein dumpfer Schrei unendlicher Verzweiflung in mir widerhallte! Ja, es war eine grausame Stimme, die mich mit Grauen erfüllte. Es drang in mein Hirn, dieser Schwache und seltsame Ton, wie ein Sämann des Entsetzens und des Wahnsinns, denn er besaß auch die Macht, die größte Trostlosigkeit wachzurufen, die stets im Herzensgrunde aller Menschen schlummert. Was war das für ein Ton? Es war die Stimme, die unaufhörlich in unserer Seele schreit, und uns befähigt, ohne Ende, quälend und foltern, unerfichtlich, unvergeßlich, wild und grausam, Alles vor-wirft, was wir gethan und gleichzeitig Alles, was wir

nicht gethan, die Stimme der unklaren Gewissensbisse, der ruhlosen Reue, der vergangenen Tage, der Frauen, denen wir auf unserem Lebensweg begegnet sind und die uns vielleicht geliebt hätten, der verschwundenen Dinge, der eiltten Freuden, der erstorbenen Hoffnungen; die Stimme des an uns Vorüberziehenden, des Fliehenden, des Trügerischen, des Verschwindenden, dessen, was wir nicht erreicht, was wir nie erreichen werden, die dünne, kleine Stimme, die vom Niedergang des Lebens, von der Nutzlosigkeit aller Bemühungen, von der Ohn-macht des Geistes und der Schwäche des Fleisches spricht. Sie sprach zu mir in diesem kurzen Gewummel, das stets nach dem dumpfen Schmelzen der tiefen Nacht aufs Neue begann, sie erzählte mir von Allem, was ich geliebt, von Allem, was ich in unklaren Wünschen ersehnt, erwartet, erträumt, von Allem, was ich hätte sehen, erkennen, erfahren, genießen, von Allem, was mein unerfälllicher, armer, schwacher Geist mit thörrichter Hoffnung hätte streifen können, von Allem, zu dem es hätte fliegen mögen, ohne die Kette der Unkenntniß, die es festhielt, zu zerbrechen!

Ach! ich habe Alles ersehnt und nichts genossen. Ich hätte die Lebensfähigkeit einer ganzen Rasse, die auf alle Wesen vertheilte Intelligenz, alle Fähigkeiten, alle Kräfte und tausend andere Leben besitzen müssen, denn ich trage in mir alle Gelüste und alle Begierden und bin gezwungen, Alles zu sehen, ohne auch nur etwas greifen zu können.

Warum dieses Leiden, diese Dual zu leben, wäh-rend die Mehrzahl der Menschheit nur innige Befriedi-gung darüber empfindet? Warum diese unbekannte Marter, die mich peinigt? Warum kenne ich nicht die wahren Genüsse, Freuden und Seligkeiten?

Das kommt daher, weil ich dieses zweite Gesicht mit mir herumtrage, das gleichzeitig die Kraft und das ganze Elend der Schriftsteller bildet. Ich schreibe, weil ich Alles erkenne, wie es ist, und ich empfinde Schmerzen über Alles, was besteht, weil ich es zu genau kenne

und besonders, weil ich es, ohne mich daran erfreuen zu können, in mir selbst, im Spiegel meines Denkens erblicke.

Ach! man beneide uns nicht! man beklage uns, denn gerade hierin unterscheidet sich der Schriftsteller von seinen Nebenmenschen. In ihm existirt kein einfaches Gefühl mehr. Alles, was er sieht, seine Freuden, seine Vergnügungen, seine Leiden, seine Verzweiflungs-anfälle werden augenblicklich zu Gegenständen der Beobachtung. Er analysirt unaufhörlich wider seinen Willen die Herzen, die Gesichter, die Gesten, die Be-tonungen. Sobald er etwas — es sei, was es sei — gesehen hat, muß er das „Warum“ wissen. Es giebt bei ihm nicht eine Empfindung, nicht einen Schrei, nicht einen Ruf, die aufrichtig sind, nicht eine jener Augenblickshandlungen, die man vollbringt, weil man sie vollbringen muß, ohne recht zu wissen, ohne zu über-legen, ohne zu befehlen, ohne sich darüber klar zu werden. Wenn er leidet, so nimmt er Vermerk von seinem Leiden und klaffigirt es in seinem Gedächtniß, er sagt es sich, wenn er vom Kirchhof kommt, wo er den oder die, die er am meisten auf der Welt geliebt, gelassen. „Es ist seltsam, was ich empfunden habe, es war wie ein schmerzlicher Raufsch u. s. w. . .“ Und dann er-innert er sich an alle Einzelheiten, an die Haltung der Nachbarn, die falschen Gesten, den gebeugelten Schmerz, die verlogenen Gesichter und tausend unbedeutende Kleinig-keiten, Beobachtungen des Künstlers, das Kreuzeszeichen einer alten Frau, die ein Kind an der Hand hielt, ein Sonnenstrahl, der sich in einem Fenster spiegelt, einen Hund, der durch den Leidenganz hindurchlief, die Wirkung des Leidengagens unter den großen Larusstründern des Kirchhofs, den Kopf des Lobengravers und seine verzerrten Züge, die Anstrengungen der vier Männer, die den Sarg in die Grube hinunterließen, kurz, tausend Dinge, die ein braver Mensch, der mit seinem ganzen Herzen, seiner ganzen Seele, seiner ganzen Kraft leidet, nie bemerkt haben würde. Wider seinen Willen hat er

haupt nicht im Gewerbe, sondern ausschließlich zu häuslichen Diensten und Tagelöhnerarbeiten verwendet wird. Als unausrottbarer Mißbrauch erwähnen diesen Umstand noch in ihren jüngsten Berichten die Gewerbeinspektoren von Wien und Prag. Und völlig harmoniren damit die Aussagen der in den Enquêtes vernommenen Experten. „Zuerst sind die Lehrlinge nichts als Laufburschen und Handwaggerlöhler — bei kleinen Meistern werden die Lehrlinge hauptsächlich zum Transport des Materials verwendet, auch müssen sie Dienstbotenarbeiten verrichten — im ersten Jahre verrichtet der Lehrling nur Hausnechtsarbeit — der Lehrling muß in der Früh die Hausnechtsarbeit verrichten, meist häusliche Arbeit, nach Feierabend muß er liefern gehen — die Lehrlinge werden zum Liefern benutzt; wenn Ross und Wagen vorhanden sind, als Aufseher, wenn kein Ross da ist, müssen sie selbst ziehen — in vielen Geschäften werden die Lehrlinge die ersten zwei Jahre nur zu häuslichen Arbeiten verwendet“; solche und ähnliche Aeußerungen in ihrer unerschöpflichen Fülle zeigen offenbar, daß man es mit einer im großstädtischen Kleingewerbe allenthalben verbreiteten Erscheinung zu thun hat.

Daß sich diese „patriarchalische“ Gepflogenheit in der Provinz noch reiner erhalten hat, versteht sich am Rande.

In den Berichten der Gewerbeinspektoren liest man: „Meister, die ihre Lehrlinge in den Handgriffen und Fertigkeiten ihres Gewerbes entweder selbst unterrichten oder durch ihre Gehilfen darin unterweisen lassen, sind im Handwerke leider die Ausnahmen. In der Regel verweilt der Meister nur wenige Stunden des Tages in der Werkstätte, ist die meiste Zeit auswärts beschäftigt, kümmert sich wenig oder gar nicht um das geistliche und leibliche Wohlfinden seiner Lehrlinge und überläßt sie sich vollständig selbst.“ In einer Anzahl Werkstätten „bleibt der Meister im Tage nur 1 bis 2 Stunden Nachschau.“ Es sei offenkundig, daß bei vielen Handwerkern „die Aufnahme von Lehrlingen vorwiegend dem eigennütigen Bestreben entsprungen sei, sich auf diese Weise billige Arbeitskräfte zu verschaffen.“ Und der Wiener Beamte sagt geradeweg, „bei einem namhaften Theile der im Lehrlingsverhältnisse stehenden Knaben, insbesondere bei den Lehrlingen im Kleingewerbe, sei nicht die Ausbildung, sondern die Ausnutzung das Hauptbestreben!“

Was sagen die Arbeiter? „Die Arbeitgeber betrachten und verwenden den Lehrling nur als Arbeitsthier — es giebt nur wenige Meister, die thatsächlich einen Lehrling ausbilden, weil man sich weniger um die Ausbildung kümmert, als darum, daß der Lehrling

seine sogenannte Aufgabe leistet — es giebt nur wenig Fälle, wo der Lehrling zum Lernen angehalten wird — die Lehrlinge sind nur Ausbeutungsobjekte — wenn die Kartoffeln gut geraten sind, so fragt sich der Meister auf dem Lande, ob er ein Schwein oder einen Lehrling halten soll“, also äußern sich die Experten der Lehrlingenenquete. Sogar manche Meister schließen sich dieser Ansicht an.

Drei Momente im Verhalten der Lehrherren sind, so sagt Waentig, geeignet, diese Anschauung zu stützen; die abschließliche Verheimlichung wichtiger Gewerbetenntnisse vor dem Lehrling, dessen böswillige Abhaltung von anderweitiger, den Geschäftsbetrieb fördernder Ausbildung und endlich die willkürliche Verlängerung seiner Lehrzeit.

So wird z. B. berichtet, daß sich die Gießerlehrlinge „in der Regel das Gießen nicht aneignen, weil dieses ganz allgemein den älteren Gehilfen überlassen wird“, die der Kupferschmiede „das theure Material nur selten in die Hand bekommen, so daß ihnen die Arbeit daran fremd bleibt“; daß von zehn Schustergehilfen nicht ein einziger in der Lage war, einen vollständigen Schuh anzufertigen, von acht Schneidern kein einziger das Zuschneiden verstand; daß Schuster- wie Schneiderlehrlinge regelmäßig das „Magnehmen“ vorenthalten wird, obwohl ihre Lehrherren diese „Kunst“ als einen so wesentlichen Bestandteil ihres Handwerks ansehen, daß sie deren Ausübung den Händlern abstreiten? Trefflich harmonirt damit die Thatsache, daß eine in den siebziger Jahren zu Duppau in Böhmen gegründete Fachschule auf Betreiben der dortigen Schuster wieder aufgelassen werden mußte, weil — darin unterdessen das Zuschneiden als Lehrgegenstand eingeführt worden war. Und warum sollten Schuster und Schneider engherziger sein als ihre Standesgenossen? Erklärte doch der Vertreter der Wiener Zwillergewerkschaft 1893 öffentlich, man könne einen Privaten nicht zwingen, seine Geschäftsgeheimnisse an den Lehrling zu verrathen. Es werde deren immer geben, die kein Meister seine Hilfsarbeiter lehre!

Nund ein Fünftel der eingeschriebenen Schüler der gewerblichen Fortbildungsschulen (18,4 Prozent) war am Ende des Schuljahres aus dem Cetus spurlos verschwunden, in manchen Kronländern sogar ein Viertel bis ein Drittel! Nur zwei Drittel von ihnen (67,6 Prozent) erreichten das Lehrziel.

Ueber ein Viertel der in Wiener Fortbildungsschulen eingeschriebenen Schüler waren durchschnittlich abwesend und ungefähr ebensovielen verfehlten das Lehrziel.

Und diese Statistik verzeichnet nur das Schicksal

der Schulbesucher, sie schweigt aber über die, die dem Unterrichte von vornherein schuldhafter Weise fernbleiben.

Das geltende Recht bestimmt als Mindestmaß der Lehrzeit im Handwerk zwei, als Maximum vier Jahre, während es den Genossenschaften überlassen bleibt, innerhalb dieser Grenzen genauere Verfügungen zu treffen. Nach den Angaben der Genossenschaftsstatistik von 1894 beträgt in den 5317 Genossenschaften der Monarchie die Lehrzeit statutengemäß

2 Jahre oder weniger bei	163	oder	3,1	Proz.
2—3	= 251	=	4,7	=
2—4	= 2419	=	45,4	=
3	= 1222	=	23,0	=
3—4	= 919	=	17,3	=
4	= 343	=	6,5	=

Im Einzelfalle entscheidet der Lehrvertrag. Und zwar wäre nach dem Gesagten die vertragsmäßige Festsetzung einer zweijährigen Lehrzeit denkbar bei 2833 oder 53,2 Prozent, die einer dreijährigen bei 4811 oder 90,4 Prozent, endlich die einer vierjährigen bei 3681 oder 69,2 Prozent der Genossenschaften.

Thatsächlich nun bildet, soweit überhaupt die gesetzlichen Lehrverträge ordnungsmäßig abgeschlossen werden, was keineswegs allgemein der Fall ist, die Stipulirung einer drei- bis vierjährigen Lehrzeit die Regel. Dies könnte an und für sich im wohlverstandenen Interesse des Lehrlings liegen. Doch spricht hiergegen der Umstand, daß in Gewerben und Bezirken, wo heute noch immer das Zahlen eines Lehrgeldes üblich ist, die Höhe dieses letzteren einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Dauer der Lehrzeit auszuüben pflegt, ganz ohne jede Rücksicht auf die Schwierigkeit der zu erlernenden Fertigkeiten oder auf die Veranlagung des jugendlichen Adepten. Ja, es zeigt sich allenthalben die Tendenz, die Lehrzeit durch allerhand unsaubere Praktiken nicht etwa nur über ihre vertragsmäßige, sondern sogar über ihre gesetzmäßige Dauer hinaus künstlich zu verlängern.

In Wien hat man „Probzeiten“ von einem Jahr und mehr.

Der Grazer Gewerbeinspektor behauptet geradeweg, es tendire die Kleinmeisterliche Geschäftspraxis dahin, den jugendlichen Arbeiter „so lange als irgend möglich von seinem Ziele, Schulse zu werden, fernzuhalten“, indem man ihn „unter allerhand, zumeist nur überaus schwer nachweisbaren Vorwänden der Möglichkeit beraube, die von der Genossenschaft vorgeschriebene Lehrlingsprüfung abzulegen.“ Und was für Vorwände müssen da nicht herhalten! „So wurde ein Baderlehrling nach Ablauf der vertragsmäßigen Lehrzeit aus dem Grunde nicht zur Prüfung angemeldet, weil der Lehrherr die für

Alles behalten, Alles notirt, weil er vor Allen Schriftsteller ist, und weil sein Geist derartig organisiert ist, daß das Gefühl bei ihm lebhafter, natürlicher entwickelt ist, als bei anderen Sterblichen.

Er scheint zwei Seelen zu haben: eine die jede Empfindung ihrer Nachbarin, der natürlichen Seele, die allen Menschen gemeinsam ist, notirt, erklärt und kommentirt; und er ist verbannt, stets, bei jeder Gelegenheit, ein Reflex seiner selbst und Anderer zu sein, stets verbannt, sich fühlen, handeln, lieben, denken und leiden zu sehen, und nie wie alle Welt einfach, offen und ehrlich zu lieben, zu denken, zu lieben und zu fühlen, wie alle Welt, ohne sich selbst nach jeder Freude und jeder Thräne zu analysiren.

Wenn er sich unterhält, so erscheinen jene Worte oft hochst, einzig und allein, weil sein Denken scharf ist und er alle verborgenen Fäden der Gefühle und Handlungen Anderer entwirrt.

Wenn er schreibt, so kann er nicht umhin, in seine Bücher Alles, was er gesehen, erkannt und erfahren, kurz Alles, was er weiß, hinzuzufügen; und das Alles, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf die Eltern und Verwandten, Alles legt er bloß, Alles sondirt er mit grauhammer Unparteilichkeit, die Herzen derer, die er liebt und die er geliebt, wie die er haßt und gehaßt hat; er übertreibt sogar, um den Effekt zu erhöhen, einzig und allein mit seinem Werke und nie mit seinen Gefühlen beschäftigt.

Und wenn er liebt, wenn er ein Weib liebt, so zerlegt er sie wie einen Leichnam in einem Hospital. Alles, was sie spricht, was sie thut, wird augenblicklich auf der feinen Waagschale der Beobachtung, die er in sich trägt, gewogen und nach seinem Werthe klassifizirt. Wenn sie sich ihm in einer unbefonnenen Bewegung um den Hals wirft, so wird er dieselbe auf ihre Veredlung, auf ihre dramatische Kraft hin beurtheilen und sie schweigend verwerfen, wenn er fühlt, daß sie falsch oder schlicht ausgeführt ist.

Schauspieler und Zuschauer seiner selbst und Anderer, ist er niemals allein Schauspieler, wie die guten Leute, die ruhig in den Tag hinein leben. Alles in seiner Umgebung wird von Glas, die Herzen, die Handlungen, die geheimen Absichten, und er leidet an einem seltsamen Uebel, an einer Art Halbblirung des Geistes, die aus ihm ein erschrecklich vibrirendes Wesen macht.

Seine eigenhümliche und krankhafte Empfindlichkeit verwandelt ihn außerdem in einen bei lebendigem Leibe Gefundenen, für den fast alle Empfindungen zu Schmerzen geworden sind.

Ich erinnere mich wieder an jene düsteren Tage, da mein Herz von Dingen, die ich eine Sekunde lang bemerkt, derart zerrissen wurde, daß die Erinnerungen an diese Visionen wie Wunden in mir zurückgeblieben sind.

Eines Morgens sah ich in der Avenue de l'Opera mitten unter dem lustigen und vergnügten Publikum, das die schöne Maisonne berauschte, ein undefinirtes Wesen vorüberstreifen, ein altes gebeugtes mit Lumpen bekleidetes Weib, das einen schäbigen Hut auf dem Kopfe trug. Sie schleppete ihre Füße so mühsam vorwärts, daß ich im Herzen die Mühe, die ihr das Gehen verursachte, ebenso stark, ja vielleicht noch stärker empfand als sie selber. Sie stützte sich auf zwei Stöcke. Sie ging, ohne Jemanden zu sehen, gleichgiltig für Alles, für den Lärm, die Leute, die Wagen, die Sonne! Wo ging sie hin? Nach welcher Dachkammer schlief sie? Sie trug etwas in einem Papier, das mit einer Schnur unentwickelt war. Was? Brot vielleicht? Ja, jedenfalls! Niemand, kein Nachbar hatte diese Besorgung für sie machen können oder machen wollen, sie hatte diese schreckliche Reise von ihrem Dachstübchen bis zum Bäcker selbst unternehmen müssen. Wenigstens zwei Stunden hin und zurück. Und welcher gräßlicher Weg!

Ich erhob die Augen zu den Dächern der ungeheuren Häuser. Dort oben wohnte sie. Wann wird sie wohl dort antommen. Wie oft wird sie athemlos auf den

Stufen, auf der kleinen, schwarzen, wintigen Treppe sich ausdrücken.

Alle Welt drehte sich um und sah ihr nach. „Arme Frau!“ murrten die Leute, dann gingen sie weiter. Ihr Noth, ihr Lumpen von Noth, schleppte um dieses Körperfragment herumstotternd, über das Pflaster. Und doch lebte in diesem alten Körper vielleicht ein Gedanke! Ein Gedanke? Nein, aber ein furchtbares, unaussprechliches, peinigendes Leiden. Ach, das Gend der alten Leute, die kein Brot, kein Hoffnung, kein Geld, keine Kinder, die nichts haben, als den Tod vor Augen! Denken wir an diese Aermsten der Aermen? Denken wir an die hungrigen Alten in den Dachstuben? Denken wir an die Thränen dieser hohlen Augen, die einst fröhlich und lebhaft glänzten?

Ein ander Mal jagte ich bei heftigem Regenwetter in der normannischen Ebene, in den schmutzigen Pfützen, in denen ich fortwährend ausglitt und hinsiel. Von Zeit zu Zeit flatterte ein erschrecktes Aebuhm mit schwerem Flügelsschlage auf. Meine Schiffe klafften, von der Wassermasse, die vom Himmel herniedertroff, erstickt, kaum wie ein Peitschenschlag, und das graue Thier fiel mit Blut auf den Fehern nieder.

Ich fühlte mich so traurig, daß ich hätte weinen mögen, wie die Wolken, die über die Welt und über mich weinten. Ich war bis ins tiefste Herz traurig und so müde, daß ich die Beine nicht heben konnte. Ich machte mich auf den Heimweg; da bemerkte ich mitten auf den Feldern das Kabricolet des Arztes, der einen Seitenweg entlang fuhr. Der niedrige schwarze Wagen mit dem braunen Pferde fuhr wie eine Proppezeitung des Todes, der an diesem düsteren Tage durch das Land streifte, an mir vorüber. Blöthlich hielt der Wagen; der Kopf des Arztes kam zum Vorschein, und der Doktor rief: „Heba!“

Ich ging auf ihn zu und er fragte mich: „Wollen Sie mir bei der Untersuchung einer Diphtheritiditranken helfen? Ich bin allein und möchte Jemanden haben,

ihn gezahlten Krankenversicherungsbeiträge vorher zurück erhalten wollte; ein anderer deshalb, weil zwei Kunden, welchen er, selbstredend im Auftrag des Meisters, täglich das Brot abgeliefert hatte, den hierfür in drei Monaten aufgewachsenen Betrag schuldig geblieben waren."

Aber bedarf es, fragt Waentig, überhaupt solcher Vorwände? Weist nicht das Gesetz selbst gewissenlosen Meistern die Wege zu seiner Umgehung? Soll doch sogar ein Genossenschaftsvorsteher seine Kollegen öffentlich aufgefodert haben, ihre überzähligen Lehrlinge künftig „als jugendliche Hilfsarbeiter eintragen zu lassen". Nachlos stehen dann die Behörden auch den unerträglichsten Mißbräuchen gegenüber.

Alle diese Symptome aber, die dem Leser der Reihe nach entgegentreten: die mangelhafte Verpflegung und brutale Befandlung der Lehrlinge, ihre Verwendung zu Dienstboten- und Tagelöhnerarbeiten, die Lehrlingszuchterei, die Neigung der Meister, ihren Schützbesessenen gelegentlich wichtige Gewerbeskenntnisse und Fertigkeiten vorzuenthalten, sie am Schulbesuche zu verhindern, ihre Lehrzeit geschwindig und zu ihrem offenbaren Nachtheile auszudehnen, sie alle lassen das Lehrverhältniß als das erscheinen, was es nach den Intentionen des Gesetzgebers gewiß nicht in erster Linie sein sollte, als — Arbeitsverhältniß. Sofort verschieben sich alle seine Perspektiven. Der Lehrer entpuppt sich als Unternehmer, der Lehrling als jugendlicher Arbeiter, die Lehre als Verwendung fremder Arbeitskraft im Erwerbsinteresse.

Keine Sonntagsruhe kennt das Handwerk. „Und dennoch wäre auch aus anderen Gründen vor allen übrigen Arbeitern gerade den Lehrlingen eine ausgiebige und ungehörte Sonntagsruhe zu gönnen. Denn nahezu ununterbrochene Arbeit bei Tage, meist verschärft durch den Wegfall der gesetzlichen Arbeitspausen und oft verlängert durch Ausnutzung ihrer körperlichen Kräfte bis tief hinein in die Nacht, ist während der Woche in unendlich vielen Fällen ihr hartes Loos. Dabei liegen die Dinge in den beiden Großstädten, namentlich in Wien, wo es den vereinten Bemühungen des Gewerbeinspektorats und der Arbeiterschaft allmählig gelungen ist, wenigstens in einer Reihe von Gewerben die ärgsten Auswüchse zu beseitigen, noch verhältnißmäßig günstig."

Treffend sagt ein Arbeiter in der Gewerkschafts-enquete auf die Frage, was er von der Meisterlehre hielt: „Gar nichts, weil die wenigsten Meister zur Erziehung von Menschen und noch viel weniger zum Lehrer geeignet, sondern bloß Ausbeutungsinteressen im Spiele sind, so daß jene den Lehrling nur einseitig ausbilden. Auch ist die Lehrmethode nicht praktisch, weder

im Interesse der Industrie, noch des Lehrlings. Ich halte das heutige Lehrlingswesen für sehr schädlich für die jungen Leute. Es giebt eine gewisse Partei, die behauptet, daß die Jugend gegenwärtig sehr auffallend verroht. Ich glaube, die Schuld liegt daran, daß von einer Erziehung überhaupt gar nicht die Rede ist, wohl aber von einer intensiven Ausbeutung und zu langer Arbeitszeit. Der Lehrling ist besseren Gefühlen nicht zugänglich, weil er zu erschöpft und abgepannt ist."

Das Urtheil, sagt Waentig, ist hart, aber gerecht.

Krankheit gilt als Arbeitslosigkeit.

Es ist ein recht ergiebiges und dankbares Thema, welches Kollege O in seinem Artikel „Ausbau des Unterstützungswesens" in Nr. 31 unserer Zeitung angeschnitten hat; die Theilnahme an dieser Debatte könnte deshalb eine lebhaftere sein. Hier in kurzen Zügen meine Anschauung zu dieser Frage.

Daß eine Gewerkschaft durch Einführung von Arbeitslosenunterstützung rückwärts gehe, eine solche Auffassung ist heute ein überwindener Standpunkt; vielmehr können wir einen Fortschritt konstatieren, — also in jedem Falle zufrieden damit sein. Es ist eine alte Weisheit, die ewig Wahrheit bleiben wird, welche sich hier wieder offenbart: Ein gut ausgebautes Unterstützungswesen festsetzt die Mitglieder an ihre Organisation und nur damit läßt sich erfolgreich agitieren. Wir können uns die größte Mühe geben, einen dauernd haltbaren Zustand erreichen wir eben nicht, ohne möglichst weiterverbreitetes Unterstützungswesen.

Der Artikelsschreiber O will Sterbegeld eingeführt haben. Hierfür kann ich mich nicht begeistern, es liegt eine Ungerechtigkeit darin, wie ganz richtig Kollege F. L. Nürnberg in Nr. 32 ausführt.

Wir dürfen weder die Verheiratheten noch die Ledigen bevorzugen, jedoch wäre dem abzuhelfen, indem eben den Hinterbliebenen der Ledigen dieselbe Unterstützung zu theil wird, denn sterben müssen auch die, welche ledig bleiben.

Aber ich kann mich auch dann noch nicht für diesen Vorschlag erwärmen; vielmehr ist mir der Gedanke, den Kollege F. L. in Nr. 32 äußert: „Einführung von Krankenunterstützung", sympathischer und braucht derselbe gar nicht verkauflich zu werden; es kann einfach heißen im Statut: „Krankheit gilt als Arbeitslosigkeit." Selbstverständlich gilt das nur für arbeitsunfähige Kranke. Daß dann aber mit dem jetzigen Beitrag nicht auszukommen ist, ist auch klar, es müßte der Beitrag auf mindestens 40 Pf. erhöht werden, womit sich wohl der

größte Theil unserer Mitglieder einverstanden erklären könnte.

Wenn ein Kollege stirbt, so erhält er oder vielmehr die Hinterbliebenen aus der Krankenkasse Sterbegeld, weiter kann auch die Hälfte der Invalidenbeiträge zurückgefordert werden, falls noch keine Rente bezogen worden ist. (Anspruch auf Zurückzahlung hat nur die Witwe, wenn ein Lebiger stirbt, wird nichts zurückerstattet. Die Red.) Wandler Kollege ist ferner noch in einer Zuschuß- oder Sterbekasse, also bekommt er oder die Hinterbliebenen auch da Unterstützung. Zudem kostet ein Sterbefall noch nicht so viel, als eine langwierige Krankheit. Was für Glend herrscht in einer Familie, wo der Mann auch nur sechs Wochen schwer krank darnieder liegt. Der Kranke soll Besseres als sonst genießen, der Lohn fällt aus, wie weit reicht da die geringe Unterstützung der Krankenkassen?

Hier liegt der Hund begraben, hier ist einzugreifen und es würde uns nicht zum Schaden gereichen, wenn dem Statut beigefügt würde:

„Krankheit gilt als Arbeitslosigkeit."

Uktenburg.

L. L.

Korrespondenzen.

Ueber die Firma **Rudolph Barth** (Inhaber Wolf) in **Dresden** ist **Sperre** verhängt.

Zuzug nach Fulda (Kartonnagenfabrik J. J. Arnd) ist fernzuhalten, da daselbst Differenzen zu beseitigen sind.

Die Buchbinderei von **D. Baden** in **Kopenhagen** ist gesperrt.

In **Christiania** (Norwegen) sind 200 Kollegen ausgeperrt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Da die Organisation daselbst noch jung ist und nicht über viel Geldmittel verfügt, ergibt von dieser an die Kollegenchaft in Deutschland und anderen Ländern das bringen des Ersuchen, nach Möglichkeit finanzielle Hilfe zu leisten.

Geldsendungen sind zu richten an: **Herafb Jensen**, Kirkegaardsgaden 2 III in Christiania, Norwegen.

Hamburg. Die hiesige Zahlstelle hielt am 6. b. Mts. ihre Generalversammlung vom zweiten Quartal ab mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht; 2. Wahlen; 3. Innere Vereinsangelegenheiten. Zu Punkt 1 erstattet Kollege **Worff** eingehenden Bericht über Bewegung und Thätigkeit im verfloffenen Quartal. Versammlungen fanden 5 statt, Vorstandssitzungen 5. Der Besuch der Versammlungen war ein

der sie hält, während ich den Krankheitsstoff aus der Kehle hole."

„Ich komme mit!" erwiderte ich und stieg in seinen Wagen.

Untenwegs erzählte er mir Folgendes: Die Bräune, die gräßliche Bräune, die die armen Menschen erdroffelt, war in die Pachtung der Martineis eingebrungen.

Der Vater und der Sohn waren zu Anfang der Woche gestorben, jetzt würden die Mutter und die Tochter auch dahingerafft.

Eine Nachbarin, die sie pflegte, hatte sich plötzlich unwohl gefühlt und am vorigen Abend die Flucht ergriffen; achlos hatte sie die Flucht ergriffen; rückwärtslos hatte sie die Thür offen gelassen und die beiden Kranken lagen auf ihre Strohsäcken, ohne einen Tropfen Wasser, allein, wachend, erstickend, dem Tode nahe, seit vierundzwanzig Stunden allein! — — —

Der Arzt hatte der Mutter die Kehle gereinigt und ihr zu trinken gegeben; doch das Kind, vom Schmerz erschöpft und von der Angst vor dem Erstickten halb wahnsinnig, hatte den Kopf in den Strohsack vergraben und wollte sich nicht anrühren lassen.

Der Arzt, der an solches Glend gewöhnt war, wiederholte mit trauriger und resignirter Stimme:

„Ich kann nicht den ganzen Tag bei den Kranken zubringen. Aber die da zerreißen mir das Herz! Wenn man bedenkt, daß sie seit 24 Stunden nichts getrunken haben! Der Wind jagte den Regen bis zu ihrem Lager. Alle Hühner haben sich in den Schornstein geslüchtet." Wir kamen zu dem Pachtbause. Der Arzt band sein Pferd vor der Thür an einen Apfelbaumzweig und wir traten ein.

Ein starker Dunst von Krankheit und Feuchtigkeit, von Fieber und Schimmel, von Hospital und Keller schlug entgegen. Es war kalt, eine Sumpfkälte herrschte in diesem grauen, düsteren Hause ohne Feuer und ohne Leben. Die Uhr war stehen geblieben; der Regen drang durch den großen Schornstein herein, dessen

Asche die Hühner umhergestreut hatten. In einer finsternen Ecke hörte man ein heiseres, rasches Keuchen. Das war das Kind, welches Athem holte.

Die Mutter, die in einer Art großer Holzkrise, dem Bett des Bauern, ausgestreckt lag und vor alten Kappen und Decken kaum zu sehen war, schien sich ruhig zu verhalten und wendete nur ein wenig den Kopf nach uns.

„Haben Sie eine Kerze?" fragte sie der Arzt.

„Im Schrant!" hauchte sie erschöpft mit leiser Stimme.

Er holte das Licht und führte mich in den Hintergrund der Stube zu dem Lager des kleinen Mädchens.

Sie leuchtete mit hohlen Wangen, leuchtenden Augen und wirren Haaren, ein Bild des Jammers. An ihrem mageren, aufs Aeufferste angespannten Halse bildeten sich bei jedem Athemzuge tiefe Runzeln. Auf dem Rücken liegend, trampfte sie mit ihren beiden Händen die Lumpen zusammen, die sie bedeckten, und wand sich, sobald sie uns sah, mit dem Gesicht auf den Strohsack, als wollte sie sich verstecken.

Ich ergriff sie bei den Schultern, und der Doktor, der sie ihre Kehle zu zeigen zwang, riß ein großes, weichliches Stück heraus, das mir trocken wie Leber erschien.

Sie athmete sogleich leichter und trank ein wenig. Die Mutter, die sich auf einem Ellenbogen aufgerichtet hatte, sah uns zu und stammelte:

„Ist's geschehen?"

„Ja!"

„Werden wir ganz allein bleiben?"

Eine furchtbare, gräßliche Angst ließ ihre Stimme erzittern, Furcht vor dieser Einsamkeit, vor dem Alleinsein, dem Schatten und dem Tode, den sie so nahe fühlte.

„Nein, meine gute Frau!" versetzte ich; „ich werde warten, bis der Doktor Ihnen eine Pflegerin geschickt hat."

Dann wandte ich mich zu dem Arzte und fuhr fort: „Schicken Sie ihr die Mutter Manduit. Ich werde sie bezahlen."

„Gut; ich schicke sie Ihnen sofort!"

Er schüttelte die Hand und ging fort, und ich hörte, wie sein Kabriolet über die feuchte Landstraße rollte.

Ich blieb mit den beiden Sterbenden allein. Mein Hund Bass hatte sich vor dem schwarzen Kamin niedergelauert, und ich kam auf den Gedanken, etwas Feuer würde uns Allen dienlich sein. Ich ging also hinaus, um Holz und Stroh zu suchen, und bald beleuchtete eine große Flamme das im Hintergrund der Stube stehende Bett der Kleinen, die wirklich zu röcheln begann.

Ich setzte mich und hielt die Beine gegen das Feuer.

Der Regen klatschte gegen die Fensterscheiben, der Sturm erschütterte das Dach; ich hörte das kurze, harte, zischende Röcheln der beiden Menschen und den Athem meines Hundes, der sich vor dem hellen Feuer niedergelauert hatte und vor Vergnügen seufzte.

Das Leben! Das Leben! Was ist das Leben? Diese beiden armen Menschen, die stets auf Stroh geschlafen, stets schwarzes Brot gegessen, stets wie das Vieh gearbeitet, alles Glend der Erde erduldet hatten, sollten sterben! Was hatten sie gethan? Der Vater war todt, der Sohn war todt! Und diese Bettler galten doch für gute Leute, die man achtete und liebte, für einsittige, rechtschaffene Menschen!

Ich betrachtete meine rauchenden Stiefel und meinen schlafenden Hund, und eine tiefe Freude, der ich mich fast schämte, überkam mich, wenn ich mein Schicksal mit dem dieser Arbeitsflaven verglich!

Das kleine Mädchen begann wieder zu röcheln, und dieses heisere Keuchen wurde mir plötzlich unerträglich; es zerriß mir das Herz wie ein Dolch, der mich flüchweise zerflechte.

Ich lief zu ihr und fragte:

„Willst Du trinken?"

zufriedenstellender. Bezüglich der Maifeier war die Be-theiligung als gut zu bezeichnen; den Arbeitslosen wurden 2 Mk. aus der Lokalkasse bewilligt. Am 3. Juli hielt die Buchbinder-Liedertafel im Willwärders Park ihr Sommervergügen ab, das trotz ungünstiger Witterung zu Gunsten der Kasse ausfiel. Die gefanglichen Darbietungen hielt die Hellschmer jurist bis zur vorgerückten Stunde. Mitgliederbestand am ersten Quartal 211 männliche, 47 weibliche; Bewegung im zweiten Quartal: männliche ausgetreten 1, ausgeschlossen 21, abgereift 11, weibliche ausgetreten 2, ausgeschlossen 5, Eintritt 12 männliche, 11 weibliche Mitglieder; Bestand am zweiten Quartal 189 männliche, 51 weibliche Mitglieder. Verbandskasse: Einnahmen 811,05 Mk., Ausgaben 585,64 Mk., verbleiben 225,41 Mk., dazu Bestand vom ersten Quartal 133,55 Mk., macht in Summa 358,96 Mk., an die Verbandskasse wurden abgesandt 250 Mk., Kassabestand am zweiten Quartal 108,96 Mk. Lokalkasse: Einnahmen 381,89 Mk., Ausgaben 424,24 Mk. inklusive Defizit vom ersten Quartal 66,39 Mk., ergibt abermals ein Defizit am zweiten Quartal 62,35 Mk. Dem Kassier wird Decharge erteilt für die Richtigkeit seiner Abrechnung. Die Neuwahl eines Bevollmächtigten war erforderlich. Die vorliegenden Gründe des bisherigen Bevollmächtigten von fernerer Beibehaltung des Postens als solcher Abstand nehmen zu müssen, wurde von der Versammlung anerkannt und beachtliche er auch, ferner im Vorstand zu verbleiben. Als Bevollmächtigter wurde Kollege Grimm gewählt. Da der Schriftführer auf eine Weiterführung seines Postens verzichtet hat, wird Kollege Vorst hierzu gewählt. Zu Beisitzern wurden gewählt die Kollegen Raumann und Meier. 3. Innere Vereinsangelegenheiten. Einer Stellenbesetzung im Hamburger Echo wegen sah sich der Bevollmächtigte, Kollege Vorst, veranlaßt, dem Geschäftsleiter derselben eine genauere Information über die Sachlage zu geben. Er erhielt jedoch eine scharfe und abstoßende Entgegnung von seiten des Herrn Geschäftsführers des Arbeiterblattes und Kollege Vorst mußte, um keiner anderen Unannehmlichkeit sich aussetzen, ohne jedes befriedigende Resultat erbrerlekt abziehen. Es war daher in voriger Versammlung beschlossen worden, eine gewählte Kommission zu beauftragen, eine Beschwerde bei der Reuner-Kommission einzulegen, um hier unverzüglich Genugthuung zu fordern. Auch dem Versammlungsbericht wurde die Aufnahme im „Echo“ verweigert. Da nun seither von der Reuner-Kommission noch nichts in der Sache eingeleitet war, wurde jetzt zwecks Herbeiführung eines schnelleren Resultats beschlossen, nach weiteren acht Tagen,

Sie bewegte den Kopf, um „ja“ zu sagen, und ich goß ihr ein wenig Wasser in den Mund, das aber nicht durchging.

Die Mutter, die ruhiger geblieben war, hatte sich umgedreht, um ihr Kind zu betrachten, und jetzt ergriff mich plötzlich eine entsetzliche Furcht, die mir wie die Berührung eines unsichtbaren Ungeheuers über die Haut huschte. Wo war ich? Ich wußte es selbst nicht mehr! Träumte ich? Welch ein Alp lastete auf mir!

War es denn wahr, daß solche Dinge passirten? daß man in dieser Welt starb? Und ich blickte in die dunklen Ecken der Hütte, als wenn ich dort in einem finsternen Winkel zusammengelauret eine scheußliche, gräßliche, unennbare Gestalt zu sehen erwartete, die auf das Leben des Menschen lauert, sie erwaagt, erdrückt und erdroffelt; die das rothe Blut, die vom Fieber entzündeten Augen, die Runzeln und Falten, die weißen Haare und die erstarrten Züge liebt.

Das Feuer erlosch. Ich warf Holz darauf und wärmte mir den Rücken, so fröstelte es mir in den Lenden.

Ich hoffte, wenigstens in einem behaglichen Zimmer zu sterben, mit Ärzten an meinem Bette und Medicamenten auf den Tischen! Und diese beiden Kranken waren 24 Stunden in dieser Hütte ohne Feuer, auf Stroß röchelnd, liegen geblieben.

Ich hörte plötzlich den Galopp eines Pferdes und das Rollen eines Wagens; die Pflegerin trat ein, ruhig und zufrieden, Arbeit gefunden zu haben, und ohne sich über dieses Glend zu wundern.

Ich ließ ihr etwas Geld da und verließ mit meinem Hund die Hütte; ich entschloß wie ein Missethäter, athemlos lief ich im Regen dahin; noch immer glaubte ich das Röcheln der beiden Rehen zu vernehmen, und ich rannte nach meinem warmen Hause, wo mich meine Diener mit einem guten Diner erwarteten.

Doch ich werde jenen Abend nie vergeßen, und noch so vieles Andere, das mich veranlaßt, die Erde zu hassen.

wenn die genannte Kommission unterdessen keine Schritte zur Erledigung des Streitgegenstands gethan, ein Ziel zu bestimmen und bei Nichterhaltung desselben dann unverzüglich es der Kartellkommission zu übergeben. Auch könne letztere schon jetzt zwecks Prüfung des Materials unterrichtet werden.

Unter Hinweis auf die Aussperrung der Kollegen in Christiania wurde beschlossen, den Verbandsvorstand zu ersuchen, eine gewisse Summe der Streikleitung auszugeben. Ein Antrag auf Sammlung durch Listen wurde vorläufig abgesehen. Nachdem die Kollegen noch auf die Bedeutung und Wichtigkeit unserer „Liedertafel“ hingewiesen und zum Beitritt aufgefordert waren, erfolgte Schluß der Versammlung.

Mar Kirshübel.

Hamburg. Am Sonnabend den 20. August fand in der „Karlsburg“ eine sehr gut besuchte Mitglieder-versammlung statt, in welcher über die Einführung der Invalidenversicherung in unserer Organisation diskutiert wurde. Kollege Grimm giebt in längeren Ausführungen ein Bild von der Erstlingsbewegung, vom Kongreß 1873 in Nürnberg und vom ersten Verbandstag 1874 in Frankfurt a. M., wo ja auf letzterem die Schaffung einer Invalidenunterstützungskasse mit freiwilliger Zugehörigkeit erfolgte, und an der sich 400—500 Kollegen beteiligten. Diese Kasse fand wieder 1878 ihr frühzeitiges Ende. Seitdem der deutsche Reichstag die Invaliden- und Altersversicherung, das „Klebegesetz“, einführt, wurden mehr und mehr Stimmen laut, welche forderten: Weiteren Ausbau dieses Gesetzes, Verschärfung der Altersgrenze auf 60 Jahre u. s. w. Da aber der moderne Klassenstaat, der Staat der Stumm, Kanitz, Karborff und Konsorten sich um China und die Philippinen kümmern muß, darauf Acht geben muß, daß denen von Gelbsacksgnaden der von den Arbeits-staben ergattete Profit nicht geschmälert werde, vielleicht durch Heranziehung resp. größerer Beitragsleistung zur Invaliden- und Altersversicherung und zur Unfallversicherung, nimmt es nicht Wunder, wenn sich die Stimmen mehren, welche verlangen, daß die Arbeiter selbst dazu übergehen, aus eigener Kraft eine Versicherung zu bilden, um selbst ihren verunglückten und invaliden Arbeitsbrüdern eine Rente gewähren zu können, die es denen ermöglicht, die auf dem Kampfplatz der Industrie verwundet wurden, wenigstens nothdürftig ihr Leben zu fristen. Die Unfallrente, die vom Reich gewährt wird, muß immer erst durch langwierige Prozesse erkämpft werden. Die Unfallrente, die Alters- und Invalidenrente soll ein Almosen sein, so will es der heutige Klassenstaat, der ein Rechtsstaat sein will. Wenn nun der Antrag auf Einführung der Invalidenunterstützung gestellt wird, so soll dieser Antrag auch zugleich propagandistisch wirken, er soll aufrütteln, er soll den Laien, den Indifferenten den Weg weisen, zu erkennen, daß alles Heil nicht von oben, vom Staat kommt, sondern daß alles, was dem Arbeiter zu Ruhe und Frommen ist, von der herrschenden Gesellschaftsklasse ihm verweigert wird. Er zeigt die bestehende Kluft und auch den Anfang einer neuen Epifode in der Gewerkschaftsbewegung, es wird hier mit der Einführung dieser Invalidenunterstützung das vernünftigste Urtheil über die soziale Gesetzgebung gefällt. — Ueber den eigentlichen Inhalt der Vorlage wird noch an anderer Stelle in dieser Zeitung eingehend berichtet.

An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Schmidt, Vorst, Schuchardt und Grimm (wiederholt). Von Seiten Schuchardts wird der Standpunkt vertreten, daß es immer ein gewagtes Unternehmen sei, da die jüngeren Kollegen für eine beratige Institution nicht zu haben seien, weil ihnen der materielle Vortheil über Alles gehe. Er erkennt wohl die eventuelle Bedeutung der Invalidenunterstützung an, bezweifelt aber, daß diese Kasse auch den hohen Ansprüchen, die an diese gestellt werden dürften, gerecht werden kann, da sich hauptsächlich solche Kollegen, die körperlich siech, oder mit Gebrechen behaftet, wegen solcher Unterstützung dem Verband anschließen, und somit ein weit größerer Theil von Kollegen vorhanden sei, die Anspruch auf diese Unterstützung machen, als die Kasse zu leisten im Stande sei. Grimm stellt folgende Berechnung auf: 6000 Mitglieder zahlen einen wöchentlichen Beitrag von 10 Pf., macht eine Jahreseinnahme von rund 33 000 Mk. Sehen wir eine fünfjährige Frist zur Gründung eines eisernen Fonds, so würde nach fünf Jahren mit Zinsen eine Summe von rund 165 000 Mk. vorhanden sein. Würden nach dieser Frist hundert Invaliden vorhanden sein, so könnte mit der jährlichen Einnahme von 33 000 Mk. ein Jeder eine Durchschnittssumme von 300—400 Mk. beziehen können, was zu der staatlichen

Unterstützung hinzugerechnet, doch schon eher einen Familienvater in den Stand setzt, mit seiner Familie eine dem vorhergegangenen Einkommen entsprechende Einnahme in seinem Haushaltsbudget zu verzeichnen. Des Weiteren wird unstrittig die Stabilität in der Organisation gefördert. Von 17 000 Ausnahmen, die seit Gründung des Verbandes zu verzeichnen sind, sind 6000 Mitglieder das Fazit der jahrelangen angestrengten Thätigkeit in der Aufklärungsarbeit, in dem Streben, bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse herbeizuführen. Wenn den Kollegen materielle Vorteile gegeben werden, wird der Laubenschlag des Verbandes sich zu einer Festung verwandeln, von welcher aus jedem Feinde Trost geboten werden kann. — Hans Schmidt weist darauf hin, daß die Zahl von 100 unterstützungsberechtigten Invaliden eher zu hoch, als zu niedrig bemessen ist. Das Lebensalter der Buchbinder kommt selten über die vierziger hinaus, und wer krank wird, so krank wird, daß er nicht mehr arbeiten kann, der fällt der Kasse nicht lange zur Last; wenn die Krankenkasse außer Funktion tritt, dürfte auch bald der Lebensfaden abgesehen sein. Aber die Gefahren, die bei der heutigen intensiven Produktionsweise jeden einzelnen Arbeiter täglich, stündlich bedrohen, sind so mannigfaltig, daß auch jeder einzelne Kollege, ob jung oder alt, die Vortheile einer solchen Institution anerkennen muß. — Vorst weist darauf hin, daß, sobald materielle Interessen in Frage kommen, die Mitglieder wohl zu unterscheiden vermögen, wo ihnen Vortheil winkt. Beweis: die letzte Lohnbewegung, Anskwellen der Mitgliederzahl in allen Städten, wo die Kollegenhaft in Lohnbewegungen eintrat, Abschwenken der größten Zahl, sobald höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit erreicht waren. Warum? Weil der Verband in Friedenszeiten den Bedürfnissen der Arbeiterschaft nicht Rechnung trägt, nicht Rechnung tragen kann, weil die Mittel nicht vorhanden sind.

Es ist der Fesler unserer Organisation, und der meisten deutschen Arbeiterorganisationen, daß die Beiträge zu niedrig bemessen sind, daß in Folge dessen die Organisationen nicht in dem Maße ihre Mitglieder vor Widerwärtigkeiten im Leben schützen können, als wie es der Fall sein müßte. Wenn in dieser Frage, der Einführung der Invalidenunterstützung, die jüngeren Kollegen glauben, sie hätten keinen Vortheil davon, da es doch zu lange Zeit währen dürfte, bis dieselben in den Genuß der Rechte eintreten könnten, so muß darauf hingewiesen werden: Die jüngeren Kollegen gehören zu jener Kategorie von Mitgliedern, die jetzt fast ausschließlich das Verbandsvermögen in Anspruch nehmen, durch Unterstützung während der Arbeitslosigkeit, die älteren Kollegen, die meistens in stabilem Arbeitsverhältnis stehen, haben wenig oder gar keinen Vortheil bis jetzt. Es ist nicht mehr wie recht und billig, daß hier ein Ausgleich stattfindet insofern, daß die Einführung der Invalidenunterstützung eine obligatorische wird, daß ein jedes Mitglied verpflichtet ist, einen Wochenbeitrag von insgesammt 50, 60 Pf. oder 1 Mk. zu zahlen. Die jüngeren Kollegen plündern die Verbandskasse durch den Bezug der Arbeitslosenunterstützung, die älteren müssen hierzu die Kosten aufbringen, in Folge dessen ist es logisch, daß die jüngeren Kollegen ebenfalls dazu beitragen, die Verbandskasse resp. Invalidenkasse in den Stand zu setzen, diejenigen Summen aufzubringen, die nothwendig sind, unsere invaliden Kollegen vor der äußersten Noth zu schützen. Sage sich Keiner, er komme nicht in die Lage, daß er invalide werde oder die Kasse nicht in Anspruch nehmen müsse, in der heutigen Zeit, wo eines das andere überflürzt, kann ein Jeder durch eine Sekunde Unglück zum Krüppel werden.

Wir übergeben diese Vorlage der Kollegenchaft Deutschlands zur Diskussion, mag sie hierzu Stellung nehmen in dem einen oder anderen Sinne, in zustimmendem oder ablehnendem Sinne. Wir sind der Ueberzeugung, daß nur durch weiteren Ausbau unseres Unterstützungswezens eine Stabilität der Mitglieder im Verband herbeigeführt werden kann. Die Versammlung nahm folgende Resolution einstimmig an:

„In Anbetracht der gegenwärtigen, in unserem Organ, der „Buchbinder-Zeitung“, angeregten Projekte beziehungsweise des weiteren Ausbaues des Unterstützungswezens inmitten des Verbandes der Buchbinder, welche letztere jedoch keineswegs geeignet sind, eine soziale Verbesserung der Allgemeinheit der Mitglieder herbeizuführen, beschließen die heute am 20. August in der „Karlsburg“ tagenden Mitglieder des Verbandes, eine den allgemeinen Interessen der Verbandsmitglieder entsprechende Unterstützungs-kasse im Falle der Invalidität, Unfall, Altersschwäche, Siechthum zc. anzuregen resp. zu beantragen,

um bei etwa eintretender Arbeitsunfähigkeit ein gleiches und einheitliches Unterstützungsgeld für alle Verbandsmitglieder zu schaffen, damit unsere Mitglieder zugleich vor der bittersten Noth in allen Fällen geschützt sind. Auf welcher Grundlage diese Kasse einzuführen sein wird, ob obligatorisch oder freiwillig, werden die Erörterungen dieser Materie von selbst ergeben, die Hauptsache wird sein, daß in allen Zahlstellen des Verbandes ernstlich Stellung zur Lösung vorliegender Frage genommen wird."

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß das Vereinsleben wieder schneller pulstet, zum Wohle unserer Kollegen, zum Wohle der Arbeiterschaft. Vorst.

P. S. In dieser Versammlung wurde der Buchbinder Paul Schmidt aus Plauen einstimmig zum Ausschluß nach § 6 b dem Vorstand empfohlen. Derselbe hat als Denunziant der im Vortreffen der hiesigen Bewegung stehenden Kollegen das Menschenmögliche geleistet, und glauben wir, der Organisation einen großen Dienst zu erweisen, wenn wir veranlassen, einen solchen Menschen aus unseren Reihen zu entfernen.

Fulda. Die Leser der „Buchbinder-Zeitung“ werden sich erinnern, daß in zwei früheren Eingeladten die Verhältnisse bei der Firma J. J. Arnö, Kartonnagefabrik hier, nicht günstig besprochen wurden. Heute kann nun mitgeteilt werden, daß die Behandlung bis jetzt nicht besser geworden ist, ja daß sogar die noch jungen Inhaber der Firma, die beiden Brüder Bäumler, möglichst rigoros mit den Rechten ihrer Arbeiter verfahren.

Am Juni d. J. wurde in die neuerbaute Fabrik umgezogen. Hierbei einigten sich die Arbeiter mit dem Herrn Arthur Bäumler auf folgende Arbeitszeit: Vormittags von 7 bis 12 Uhr, Nachmittags von 1/2 bis 7 Uhr, in dieser Zeit soll für Frühstück und Vesper je eine halbe Stunde Pause sein. Das ging so lange bis der bei der Vereinbarung nicht zugegen gewesene Herr Robert Bäumler von der Meise zurückgekehrt war. Von da ab war zu bemerken, daß diesem Herrn die vorhandene Arbeitszeit nicht behagte; es wurde das Signal zum Frühstück bezw. Vesper gegeben, daß statt 1/2 Stunde nur 20 Minuten die Pause währte. Auch war es nicht selten, daß die Geschäftsfuhr für das Personal ungünstig ging. Am Freitag voriger Woche kam es hierherhalb zu einer Auseinandersetzung zwischen einem Kollegen von uns und genanntem Herrn. Das Resultat war, daß als wir um 7 Uhr die Fabrik verließen, am Thore mittels Anschlag bekannt gegeben wurde: Die Arbeitszeit ist vom 20. August ab von früh 1/2 bis 12 und Nachmittags von 1/2 bis 7 Uhr; Frühstück von 9 bis 9, Vesper von 1/4 bis 4 Uhr. — Das war also eine Verlängerung der täglichen Arbeitszeit um 1/4 Stunden. Dieses herausfordernde Vorgehen seitens der Firmeninhaber hatte zur Folge, daß noch am gleichen Abend eine Zusammenkunft der Arbeiter stattfand, wobei ein Schreiben an die Herren Bäumler verfaßt wurde, in welchem sie in höflicher Weise um Weißehaltung der bisherigen vereinbarten Arbeitszeit ersucht wurden. Das Schreiben war von sämmtlichen Kollegen unterzeichnet. Wir hätten erwartet, daß nun in vernünftiger Weise seitens der Firma die Angelegenheit mit uns besprochen würde, statt dessen wurde Kollege Schubert nach dem Komptoir bestellt, ihm daselbst die heftigsten Vorwürfe gemacht, — wie er es wagen könne solche Forderung zu stellen, er solle sich schämen wie ein Weib! . . . und sich an seine Militärdienst erinnern. Wenn sie (die Herren Geschäftsinhaber) gar keine Frühstück- und Vesperpause ließen, müßten es sich die Arbeiter auch gefallen lassen. Abends 6 Uhr sollten wir die Antwort erhalten. — Die Antwort erfolgte durch Kündigung zweier Kollegen. Herr Robert Bäumler sagte zu einem davon, das sei die Antwort, er habe dessen „sozialdemokratisches Benehmen“ schon lange satt.

An dieser Handlungsweise erblicken die Kollegen wieder, daß nur durch kräftigen Zusammenhalt die Arbeiter sich vor Willkür schützen können. Wir sind uns auch dahin einig, daß wenn die Maßregelung nicht zurückgenommen wird, sämmtliche am nächsten Sonntag kündigen und nicht eher die Arbeit wieder aufnehmen bis die Angelegenheit für uns befriedigend geregelt ist.

Von acht Kollegen sind sieben organisiert (einer ist erst zugereist), von diesen sind fünf verheiratet und haben acht Kinder zu ernähren.

Wir bitten, Zugang fernzuhalten!

Krefeld. Unser Ausflug nach Duisburg fand am 14. August statt, leider beteiligten sich an demselben nur fünf Kollegen mit ihrem Angehörigen. Kollege Dickmann war zum Empfang am Bahnhof anwesend.

Derselbe führte uns zur Restauration Bertram, wo sich die Duisburger Kollegen zahlreich einfanden. Nach kurzer Begrüßung begaben wir uns in Begleitung der dortigen Kollegen zum Kaiserberg und Umgebung, woselbst wir in rosigler Stimmung recht schöne Stunden verlebten. Zu schnell verfloß die Zeit, denn unsere Pflicht ermahnte uns, zur Stadt zurückzukehren, um in einem Lokale ungefört unsere Verbandsverhältnisse zu besprechen. Leider bekamen wir kein passendes Lokal, denn Alles war überfüllt von Sonntagsausflüglern. Die Duisburger Kollegen versprachen uns, in nächster Zeit nach Krefeld zu kommen, wo wir hoffentlich das Versäumte nachholen. Wir verabschiedeten uns in der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen und mit dem Vorbehalt, den Duisburger Kollegen in Krefeld schöne Stunden zu bereiten. Wir danken denselben noch für ihre große Aufmerksamkeit. C. Klingemann.

Göppingen. Sonnabend den 6. August fand eine mächtig besuchte Versammlung statt. Als Punkt 1 der Tagesordnung war Bericht der Kassenrevision durch Kollegen Tschorn, welcher übereinstimmend mit der Abrechnung gefunden wurde. Als Punkt 2 kam Bericht von demselben Kollegen über den Bezirkstag in Reih. Bei Punkt 3 wurde die Gründung einer Bibliothek beschlossen und der Plan entworfen, durch diesen Bericht Zahlstellen, welche im Besitz einer Bibliothek sind, zu bitten und Doubletten zu überlassen, auch sollte Kollege Rosen Rücksprache mit dem Vorsitz der hiesigen Zahlstelle des Holzarbeiterverbandes um Leihung von Büchern aus ihrer Bibliothek nehmen.

Unter Punkt 4 wurde beschlossen, in einigen Wochen eine theatrale Abendunterhaltung abzuhalten. Auch wurde eine Einladung vom hiesigen Arbeitergefangenen Vorwärts zum Sommerfest verlesen und zu zahlreicher Beteiligung an demselben aufgefördert. Ein eingehender Antrag auf Vernebrung der Versammlungsabende wurde für die Sommermonate abgelehnt. Ein weiterer Antrag, betreffs Anlegung eines Protokollbuches, wurde angenommen und soll jedes Protokoll in jeder Versammlung sofort nachgeschrieben und beim Schlusse verlesen werden. Ferner wurde beschlossen, daß der Bevollmächtigte die von einzelnen Mitgliedern beantragten außerordentlichen Versammlungen nur erst nach Rücksprache mit dem Gesamtvorstand einberufen und jede Wahl geheim stattfinden soll. Ein weiter eingegangener Antrag, betreffs Gewinnung von neuen Mitgliedern für den Verband in den benachbarten Städten Meerane und Grimnitzkau wurde dem mit den dortigen Verhältnissen vertrauten Kollegen Seidel zur Beachtung überwiesen.

NB. Auf obiges Bezug nehmend, erlaubt sich der Unterzeichnete, Zahlstellen und Verbandsmitglieder, welche überzählige und doppelte Bücher besitzen, zu bitten, solche uns überlassen zu wollen und sind Offerten mit Preisangaben an Ernst Rose, Göppingen, S.-A., Ernststraße, zu richten. A. Zöllner, Schriftführer.

Dresden. Immer wieder Barth! Bekannt ist den Kollegen sogar über die Grenzen Deutschlands hinaus die Geschäftsbücherei Rudolph Barth (Inhaber Wolf), Dresden. Der reine Laubenschlag, wer hätte noch nicht Gelegenheit gehabt, Annoncen dieser Firma zu lesen! Hohe Löhne und dauernde Stellung werden zugesichert.

Wie es damit aussieht, sollte wieder eine Werkstubeversammlung darüber, trotzdem wir alle übergenug wissen. Wem wäre auch nicht bekannt, daß schon drei Mal die Sperre über diese Werkstube verhängt war.

Worin die Zusammenkunft der Kollegen vom Geschäft Barth stattfand, wurden zwei von diesen gekündigt. Als man den Grund hierfür wissen wollte und zur Antwort erhielt: „Das geht Sie nichts an“, kündigten zehn Kollegen, dieses Vorgehen als Maßregelung betrachtend. Also auf nach Dresden in diese berühmte Bude, erhalten doch von sechs Stehengebliebenen einer 22 Pf., die Anderen wohl keiner über 25 Pf. Stundenslohn. Trotz dem festen Willen, nur unorganisierte Gehilfen einzustellen, findet der Herr Wolf nach kurzer Zeit immer wieder die verfluchten Werbändler brin.

Dresden. Unser Kollege Otto Lienert aus Ringelberg in Baden hat sich am Montag den 7. August von hier, wo er in Arbeit stand, mit noch zwei Kollegen auf die Wanderschaft gegeben. Bei der starken Hitze fühlte Lienert am 14. August Mittags in der Nähe von Niemburg das Bedürfnis, in der Saale ein Bad zu nehmen. Obgleich seine beiden Reisegefährten davor warnten, führte er seinen Vorfall doch aus, was für ihn verhängnisvoll wurde. Des Schwimmens unkundig verschwand er plötzlich vor den Augen seiner Begleiter in den Fluthen. Kollege Garloff, welcher schwimmen kann, sprang nach, doch gelang es ihm nicht, Lienert

zu fassen; drei Mal tauchte dieser vor den Augen Garloffs auf, um jedoch jedesmal sofort wieder zu verschwinden und schließlich hatte letzterer genug mit den Fluthen zu kämpfen, um nicht selbst unterzugehen. Noch einmal kam Lienert in weiter Entfernung an die Oberfläche des Wassers, dann blieb er verschwunden. Bis zum 22. August hatten wir noch nicht erfahren können, ob dessen Leichnam gefunden wurde. Der so jäh aus dem Leben Geschiedene war noch nicht ganz 21 Jahre alt; der Verband verliert an ihm ein treues Mitglied und wir Alle einen lieben Kollegen. Ehre seinem Andenken!

Fechenheim. Nachdem unsere Zahlstelle schon 6 Wochen gegründet, ist es an der Zeit etwas von uns hören zu lassen. Am Ort befinden sich 25 Mitglieder. Die Versammlungen waren immer gut besucht, so daß ein guter Geist für den Verband zu konstatieren ist. Das Resultat der Wahl ergab, daß Kollege Klinger als Vorsitzender, Kollege Schieber als Schriftführer, Kollege Bechtold als Kassier und als Beisitzer die Kollegen Beuter und Helm gewählt wurden. Die Versammlungen finden in der ersten und dritten Woche im Monat, Montags Abends 1/10 Uhr im Gasthaus zum Adler statt. — In unserer letzten Versammlung nahmen wir Stellung zu der neugegründeten Sektion der Tischler und Portefeuille. Es wurde beschlossen, mit allen Mitteln dieselbe zu bekämpfen, doch hatte sich die Sektion nach einigen Tagen von selbst wieder aufgelöst. — Ferner wurde für nothwendig erachtet, in einigen Wochen nochmals eine öffentliche Versammlung abzuhalten, um die noch abseits stehenden Kollegen zu gewinnen. Kollege Thiene hat sich zur Pflicht gemacht, die Zeitungen jedem Mitgliede zu bringen, was wir mit Freuden acceptiren können.

Wollen wir hoffen, daß für die Zukunft keine Flaueheit in unsere Versammlungen einschleicht, das gäbe Stoff zur Kritik unseren Gegnern. Hauptsächlich mögen die Vorstandsmitglieder am Plage sein, damit die Versammlungen vor 10 Uhr eröffnet werden und dann gut geführt werden nach der Geschäftsordnung.

Kollegen Fechenheims, wahret Euer Interesse auch fernerhin, dann wird im Laufe der Zeit Jeder suchen mitzuwirken; es ist auch eine ehrenvolle Pflicht, als Vorbild zu dienen den indifferenten Portefeuille Officbads und Umgebung, auf daß sie uns nachfolgen, um baldigst auch unsere allgemeine Lage verbessern zu können.

Zerreiß die alte Decke
Des grauen Vorurtheils und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum!
Fr. Helm.

Wieber bei Offenbach. Auch hier scheint die Idee der Gewerkschaftsbewegung einen festen Untergrund gefast zu haben, denn wir können unseren Kollegen und Kolleginnen die Geburt eines jüngsten Sprosses unseres Verbandes anzeigen. Vorbereitet von der Agitationskommission der Zahlstelle Offenbach und dank kräftiger Mithilfe einiger Wieberer Kollegen fand am 16. August im Gasthaus „Zur Wiener Spitz“ eine öffentliche Versammlung der Portefeuille statt. Das Referat hatte Kollege Brandstätter-Offenbach übernommen. An der Hand von Thatsachen wußte Redner den etwa zwanzig anwesenden Portefeullesarbeitern nachzuweisen, daß das Handwerk seinen goldenen Boden verloren habe. Er geistete die Krebschäden der Portefeullesbranche, die Ueberzeitarbeit, die Hausarbeit und das Zwischenschleppsystem in treffenden Worten und wies nach, daß nur ein kräftiger Zentralverband im Stande sei, die Arbeitsverhältnisse der Kollegen sich zu verbessern. Zum Schlusse forderte er die anwesenden Kollegen auf, unserem Verband beizutreten. — An der anschließenden Diskussion beteiligten sich einige Offenbacher und Wieberer Kollegen und wurde von den Diskussionsrednern hauptsächlich die Vorzüge eines Zentralverbandes gegenüber einem Lokalverein behandelt. Die zirkulirende Aufnahmeliste bewies, daß die Saat auf guten Boden gefallen ist, denn sie ergab 16 Beitrittserklärungen, und ist somit die Gründung einer Zahlstelle Wieber zur Thatsache geworden. Aus der Mitte der Versammlung wurde eine dreigliedrige Kommission als provisorischer Vorstand gewählt, dem bis zur Konstituierung der Zahlstelle die laufenden Arbeiten obliegen. Wünschen wir dem jüngsten Sprossen unseres Verbandes ein gutes Gedeihen, damit er ein kräftiges Glied unseres Verbandes werde zum Wohle des Einzelnen, sowie der Gesamtkollegenschaft.

Kollegen von Wieber! Durch Euren Beitritt in unseren Verband habt Ihr bewiesen, daß Ihr gesonnen seid, als Mitkämpfer die wirtschaftlichen Verhältnisse

der Kollegenschaft zu verbessern. Erlahmet nicht im Kampfe, tragt das Evangelium der Arbeitervereinigungen in jedes Haus, in jede Werkstatt und die Früchte unserer Agitation werden nicht ausbleiben.

Guch indifferenter Offenbacher Portefeuilern aber rufen wir zu: Erkannt Euch, laßt den Traum einer Harmonie zwischen Kapital und Arbeit fallen. Tretet ein Mann für Mann und stehet Schulter an Schulter in unserem Verband; an Eurer Einigkeit müßten alle Machinationen, alle Lohnbrückerien zu Schanden werden. Der Verband ist die feste Burg, welche Euch gegen die Unterdrückung des Geldbrotentums schützt, nur in der Organisation könnt Ihr für Euch und Eure Kinder eine bessere Existenz erringen.

Mann der Arbeit aufgewacht
Und erkenne deine Macht,
Alle Mäder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Ernst Gsch.

Göppingen. Die bei der Firma Claus & Maier, Geschäftsbücherfabrik hier, beschäftigten Gehilfen, welche dem Verbands angehören (von 9 Beschäftigten 7), ziehen es vor, lieber dem genannten Geschäft Arje zu sagen als noch länger bei eifständiger Arbeitszeit pro Tag sich mit einem Wochenlohn von 12 bis 14 Mk. abspesen zu lassen. Es wäre gegenwärtig gut möglich, günstigere Verhältnisse herbeiführen zu können, wenn nicht zwei indifferente Auktorkollegen da wären, die alles zum Scheitern bringen. Es ist da zunächst ein Herr Strähle; derselbe ist bereits 10 Jahre im Geschäft und sucht jede Regung zur Verbesserung der sehr verbesserungsbedürftigen Zustände zu unterdrücken. Der Zweite ist ein Herr Niehler, aus Regensburg; dieser ist Mitglied des katholischen Gesellenvereins und bezeichnet alle als Sozialdemokraten, welche im Verband sind. — Nicht nur die lange Arbeitszeit mit dem absolut unzureichenden Löhne ist in genanntem Geschäft zu tabeln, auch sonst sind noch genug Mängel und Mißstände vorhanden. Wer zwar von unseren Kollegen sein Glück hier versuchen will, möge es ganz unbehindert thun, und wer glaubt, hier etwas lernen zu können, soll unsererseits in solcher Anflut auch nicht gestört werden.

Einer für Viele.

Luzern. Wir fühlen uns veranlaßt, auch einmal ein Lebenszeichen zu geben, um den Schwestersektionen zu zeigen, daß wir immer noch am Platze sind. Wie in so vielen katholischen Städten ist es auch hier eine schwere Arbeit, den Fachverein auf eine höhere Stufe zu bringen, um endlich auch in einigen Werkstätten, wo noch sehr traurige Verhältnisse herrschen, etwas Ordnung zu schaffen. Es giebt leider auch hier noch viele junge Arbeiter, welche durch die von den Priestern gepredigte Engherzigkeit und Duldung ihr eigenes Elend vergessen, und der Organisation einen ziemlich starken Widerstand leisten. Vorigen Herbst war der Fachverein sogar bis auf 13 Mitglieder gesunken, diese ließen sich aber deshalb nicht abschrecken; durch eine recht mannigfaltige Agitation war es ihnen möglich, dem Verein bis zum Frühjahr wieder einige neue Mitglieder zuzuführen, nun ist es unser eifrigstes Bestreben, die uns noch fernstehenden Kollegen aufzuklären, ihnen ihr Elend klarzulegen, um sie endlich der Organisation zuzuführen. Es sind hier hauptsächlich zwei Werkstätten, bei welchen eine Revolution sehr notwendig wäre; die eine von Hst Sohn giebt die den meisten Kollegen schon bekannte Meisterkost und natürlich auch dazu gehörenden niedrigen Löhne. Die meisten Durchreisenden sind von diesen Verhältnissen unterrichtet und so ist er gezwungen, Gehilfen durch Inserate in verschiedenen Zeitungen zu suchen. Wir müßten also die Kollegen vor allfälligen Anmelbungen warnen. Der Andere, B. Jäger, war früher ein eifriges Mitglied unseres Vereins, nun hat er sich mit Hilfe fremder Mittel etwas emporgeschwungen, und scheint auch vergessen zu haben, daß die Arbeiter auch Menschen sind, denn er erlaubt sich, seinen Arbeitern einen Lohn von 3 Frs. 20 Cts. anzubieten. Also ist auch dieser den Kollegen bestens empfohlen.

In der Hoffnung, daß auch die uns noch fernstehenden Kollegen bald etwas verständiger werden, um auch diesen Uebelständen etwas abzuhelfen, wollen wir nun noch einen kurzen Bericht über unsere letztjährige Thätigkeit bringen.

Es wurden im letzten Halbjahr im Ganzen 6 Vereinsversammlungen und 2 Generalversammlungen abgehalten und ebenso viele Vorstandssitzungen. Die Sitzungen waren stets gut besucht. Kräfteanden wurden im Ganzen 36 erledigt. Korrespondenzen liefen 12 ein und 9 wurden verschickt. Auch wurde stets viel agitiert unter den noch fernstehenden Gehilfen, jedoch ohne großen

Erfolg. — Zum Schlusse noch ein kräftiges Hoch auf die Organisation.

Der Buchbinderfachverein Luzern.

Rundschau.

* In Hiltburgshausen befinden sich 79 Glasmacher seit 1. August im Auslande. Ursache ist die fortbauende Maßregelung der Vertrauenspersonen. Da nun die Fabrikleitung die Ofen lösch ließ, sind einschließlic Lehrlinge und Kinder 232 Köpfe zu unterstützen. Die Fabrikanten wollen die Ausstehenden „durch Hunger mürbe machen,“ wie sie sich ausdrücken. Geldsendungen sind an Georg Kuper, Hiltburgshausen (Schüringen), Gasthof zum Lamm, Knappengasse 159, zu richten. — Von den streikenden Maurern in Frankfurt a. M. sind 1050 abgereist, etwa 500 arbeiten zu den neuen Bedingungen und 500 befinden sich noch im Streik. Von den Streikenden sind nur 35 bis jetzt fahnenflüchtig geworden, 198 Mann haben sich von Anfang an von der Bewegung ferngehalten. Zugereiste Italiener haben sich dem Streik angeschlossen. — In Pyritz sind die Zimmerer von den Plätzen der Innungsmeister ausgesperrt; in Düsseldorf, Jfensburg, Spandau und Würzburg befinden sich die Zimmerer im Streik. — Der Maurerstreik in Greiz ist begelegt, dagegen ist daselbst ein Tischlerstreik ausgebrochen. — In Spandau sind fast sämtliche Maurer und Zimmerer ausgesperrt in der Hoffnung, deren Organisationen am Ort zu zerstören zu können. Mit den Familienangehörigen sind 518 Personen zu unterstützen.

* Die Lithographen, Steinbruder und Berufsgenossen hielten in der Zeit vom 11. bis 14. August in Bern ihren zweiten internationalen Kongreß ab. Betreten waren die Schweiz durch 2 Delegirte, Deutschland durch 3, Frankreich durch 3 und England durch 6 Delegirte. Von Amerika und Dänemark lagen Briefe vor. Dänemark erklärte, bestimmt der internationalen Vereinigung beitreten zu wollen. Es wurde beschlossen, daß das Bureau des Kongresses während der ganzen Dauer desselben (mit Ausnahme des zweiten Präsidiums) aus denselben Personen bestehen solle. Als Präsident wurde gewählt Schöppe aus Berlin, als zweiter Präsident am ersten Tage Scherer aus Zürich und als solcher am zweiten Tage Dreysfus aus Paris. Der Kongreß beschloß die Errichtung eines Internationalen Sekretariats. Sitz desselben ist für die nächsten zwei Jahre England. Jeder internationale Kongreß soll das Recht haben, das Land zu bestimmen, wo das Sekretariat jeweilig seinen Sitz haben soll. Der Fonds des Sekretariats wird gebildet durch Erhebung eines Beitrages von 40 Pf. pro organisierten Kollegen und pro Jahr. Die Gelder sind bauern in einer Bank Englands anzulegen. Hervorgehoben sei noch, daß der Regierungsrath des Kantons Bern sein Mitglied Herrn Regierungsrath v. Steiger, Direktor des Innern, zur Theilnahme an dem Kongresse abgeordnet hatte und daß der Gemeinderath der Stadt Bern sich durch seinen Vizepräsidenten Finanzdirektor Müller vertreten ließ und außerdem ein Schreiben an den Kongreß gesandt hatte.

* Die Deutsche Verlagsanstalt (vormals Gb. Hallberger) in Stuttgart feiert am 1. September d. J. das 50 jährige Bestehen des Unternehmens.

* Vom Hitzschlag wurde am Nachmittage des 18. August in der Luxuspapierfabrik von Hellriegel in Berlin eine Arbeiterin befallen.

Verschiedenes.

— Salzwasser gegen Brandwunden. Jedem, der mit Feuer zu schaffen hat, sei es am Kessel, auf der Schmelze oder in der Küche, kann es trotz aller Vorsicht doch einmal passiren, daß er nicht bloß die Finger verbrennt, sondern sich auch größere Brandwunden zuzieht. Als sehr wirksames Mittel gegen derartige Verletzungen hat sich eine nicht zu schwache Lösung von Kochsalz in Wasser erprobt, ein Mittel, das ja überall zur Hand ist. Finger, Hände und Arme werden am besten in die Lösung getaucht; bei Verbrennungen im Gesicht und an anderen Körpertheilen werden Salzwasserumschläge angewendet. (Fundgrube.)

Eine technische Aenheit

für Goldschnittmacher bietet Buchbinder Eduard Leibelt in Stuttgart, Alexanderstr. 73, zum Kauf an. Es ist ein Grundmittel, welches in Literflaschen à Flasche 1 Mk. (Porto extra) vom Erfinder

(obige Adresse) bezogen werden kann. Statt nach dem Schaben die Schnitte mit verdünntem Kleister und Scheibewasser abzureiben, wird das neue Mittel angewendet. Dasselbe eignet sich für jedes Papier, beseitigt alle Unreinlichkeiten, verhindert das Kleben der Blätter und macht das Papier hart. Selbst bei alten Blättern, welche Fettflecken am Schnitt zeigen, hat sich dieses Grundmittel aufs Beste bewährt.

Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß' Verlag) ist uns Nr. 17 des 8. Jahrgangs zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieß' Verlag), erscheint in wöchentlichen Hefen à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 48.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. zugleich Organ des Verbandes deutscher Gewerbedeputirter. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Dunder & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 47.

Joß. Gauke: Ueber die Grenzen des Nationalismus und Internationalismus. Verlag von Joß. Sassenbach, Berlin N., Invalidenstr. 118. Preis 20 Pf.

Die Beküre der interessant geschriebenen Schrift dürfte manche Klarheit über das Wesen des Nationalismus und Internationalismus schaffen und kann daher einem Publikum jeder Parteischattirung empfohlen werden.

„In Freien Stunden“, illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk (Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin), bringen in Heft 33 und 34 neben der Fortsetzung des spannenden Romans von Victor Hugo: Die Armen und Glenden, im kleinen Feuilleton das Märchen Der arme Konrad und einen Brief H. Hugos an Lamartine über seinen Roman: Die Armen und Glenden. Daneben unter Dies und Jenes kleine kulturhistorische Notizen und Witz und Scherz. Jedes Heft, 26 Seiten stark, kostet 10 Pf. und kann durch jede Buchhandlung und jeden Kolporteur bezogen werden. Auch kann zu jeder Stunde das Abonnement von Heft 27 an, in welchem der neue Roman Die Armen und Glenden beginnt, nachbezogen werden.

Briefkasten.

M. K. in Hamburg. Die Bestellung durch Ellbote konnte nichts nützen, würden Sie den Bericht am Montag statt Mittwoch Vormittag zur Post gegeben haben, dann wäre in vorige Nummer die Aufnahme noch möglich gewesen.

S. L. in Cassel. S. ist Mitglied.

Änderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.

Bieber b. Offenbach a. M.: Ernst Roth, Marktplatz 1. Darmstadt: S. Breuer, Casino 17, Hths. rechts. Lufsenwalde: W. Neubert, Anhaltstraße 6.

Änderung im Verzeichniß der Reiseunterstützungs-Auszähler.

Darmstadt. A. Wilh. Sonnensalb, Rittergasse 3 III; Abends 6—7 Uhr, Sonntags 12—1 Uhr. Kaufbeuren. K. „Zum goldenen Engel.“

An die Zahlstellen des V. Gau.

(Rheinland und Westfalen.)

Nach Beschluß des letzten Gantags in Mühlheim a. b. Ruhr hat in diesem Jahre wiederum ein Gantag stattzufinden und zwar in Dortmund. Derselbe wird hierdurch auf Sonntag den 25. September, Vormittags 10 Uhr nach dem Lokal „Zum Neumarkt“ (Herold- und Nordstraßen-Ecke), Dortmund, einberufen. Als provisorische Tagesordnung sind folgende Punkte vorgesehen:

1. Bericht des Gauvorstandes.
2. Situationsberichte der Delegirten.
3. Die Agitationsfrage im V. Gau.
4. Wie stellen wir uns zu dem verschiedentlich angelegten Ausbau des Unterstützungswesens innerhalb unseres Verbandes?
5. Verschiedenes.

Da bekanntermaßen unsere Organisation in Rheinland-Westfalen noch sehr im Argen liegt und andererseits auch die Agitation durch die verschiedenartigen Umstände wesentlich erschwert wird, so ist es von größter Wichtigkeit, daß nicht nur alle Zahlstellen auf dem Gantag vertreten sind, sondern daß auch von solchen

Orten, wo solche noch nicht bestehen, wohl aber eine größere Anzahl Kollegen beschäftigt sind, Delegierte entsandt werden. Zahlstellen und Einzelmitglieder, deren lokale Mittel die Entsendung eines Delegierten nicht gestatten, ersuchen wir, sich behufs Gewährung von Verbandsmitteln an den Zentralvorstand zu wenden, wir sind überzeugt, daß derselbe dort, wo es nötig ist und das Verbandsinteresse es erfordert, solche Gesuche nicht ablehnend bescheiden wird.

Behufs Vornahme der Delegiertenwahlen verweisen wir auf § 19 des Verbandsstatuts. Besondere Legitimationen für die Delegierten werden den Zahlstellen noch zugesandt. Etwaige Anträge oder sonstige Wünsche den Gantag betreffend sind sobald als möglich an Unterzeichneten einzulenden.

Mit kollegialischem Gruß

Der Gauvorstand.

J. M.: Fr. Kur,
Westerbleichstraße 73, Dortmund.

Quittung.

Für die Ausgelassenen in Christiania sind zur Weiterbeförderung bei der Verbandskasse eingegangen: Von Darmstadt 5 Mk. und Stuttgart 50 Mk.

E. Haaseisen.

Anzeigen.

Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Federgalanteriewaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Einzelmitglieder in Dresden.
Am Montag den 14. August erzielte unseren Kollegen [1.40]
Otto Lienert
aus Ringelbach (Baden) im Alter von 20 1/2 Jahren ein jäher Lob in Folge Ertrinkens beim Baden. Er war uns Allen ein lieber Kollege.
Ehre seinem Andenken!
373] Der Bevollmächtigte.

Zahlstelle Stuttgart.

Montag den 29. August, Abends 8 Uhr, findet im „Gewerkschaftshaus“ eine [1.50]

Vertrauensmänner-Sitzung

statt. Das Erscheinen aller Vertrauensmänner ist dringend notwendig.

Die Vorstandsmitglieder werden ersucht schon um 7 Uhr zu erscheinen.

Wichtige Tagesordnung. Der Vorstand. 374]

Zahlstelle Pforzheim.

Sonntag den 4. September findet anlässlich unseres neunten Stiftungsfestes ein [1.60]

Familien-Ausflug nach Waldbrennach

statt. Abmarsch 7 Uhr von unserem Vereinslokal „Brauerei Hof“ über Büchenbronn nach dem Aussichtsturm durchs Größelthal.

Hierzu ladet die Mitglieder mit ihren Angehörigen ein [375] Der Vorstand.

Buchbinder-Männerchor Leipzig.

Unser Lokal befindet sich jetzt in den [1.30]

„Drei Mohren“, Leipzig-Anger

und halten wir von jetzt ab unsere Singstunde Dienstag 9 Uhr daselbst ab und zwar vom 30. August ab. Wir fordern alle sangestundigen Kollegen und Freunde des Männerchors freundlichst auf, denselben beizutreten. Alle Anfragen, Briefe u. s. w. sind zu richten an Paul Rieger, Leipzig-Anger, Bernhardtstraße 34 I. [376] Der Vorstand.

Zahlstelle Stuttgart.

Montag den 5. September findet die

Feier des Guten Montag

im Garten der „Arbeiterhalle“ (Heuffeigstraße)

377]

statt, bestehend in

[4.40

Konzert, Gesangs-Vorträgen, Preiskegeln und Kinderbescherung.

Anfang des Konzerts um 3 Uhr. Preiskegeln 1/2 Uhr.

Eintritt für Mitglieder 10 Pf., eine Dame frei. Eintritt für Nichtmitglieder 20 Pf. à Person.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet die Mitglieder freundlichst ein

Der Vorstand.

Auch die Kollegen von Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn, Göppingen werden hiermit freundlichst eingeladen. Der Obige.

Ihrem lieben Kollegen und Freund [0.70]

Ernst Koppisch

aus Gera, zweiter Vorsitzender der Zahlstelle München, wünschen zu seiner Abreise nach Leipzig viel Glück!

Seine Freunde und Kollegen der Zahlstelle München.

378]

Unsere treuen Mitkämpfern und Kollegen Dolle und Weber bei ihrer Abreise von Darmstadt ein

„Herzliches Lebewohl!“

379]

Die Kollegen [0.70] der Zahlstelle Darmstadt.

Welcher Kollege ist so freundlich und sendet mir eine Postkarte mit schöner Ansicht? [0.50] Mit Gruß [0.50] Heinrich Lüscher, Buchbinder, Spangenberg (Sessen), Burgstraße 104.

Gasthof Zweinaundorf.

Schöner Aufenthaltsort des Okers Leipzigs. Empfehle meinen Ballsaal, schönen Garten, Kolonnaden, Kegelbahn, Gesellschaftszimmer und Logierhaus bei etwaigen Festen aufs Wärmste. [2.00] 381] Hochachtungsvoll Gner Schwager Gustav Fischer.

Verbands-Versammlungs-Kalender.

Ort	Local	Versammlungstag	Beginn
Nachen	Restaur. Hofmayer, Eifshornsteinstraße	3. September (alle 14 Tage)	9 Uhr
Altenburg	„Goldener Löwe“, Baurberggasse	31. August (alle 14 Tage)	8 Uhr
Astona	Schillerhalle, Ecke Schiller- und Marktstraße	27. August (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Augsburg	Augsburger Hof, Schwilbogensstraße	Am 1. Samstag im Monat	8 Uhr
Baut-Wilhelmsh.	Gasthaus „Zum Adler“, verl. Marktstraße 2	Jeden ersten Mittwoch im Monat	8 1/2 Uhr
Barmen	Restaur. Krings, Gr. Flursstraße 20	27. August (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Berlin	Bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75	Jeden Montag nach dem 1. u. 15. d. M.	8 1/2 Uhr
Bielefeld	Gasthof „Zur Stadt Frankfurt“, Ritterstraße	Sonabend vor dem 1. u. 15. des Monats	1/9 Uhr
Bonn a. Rh.	Rest. Kellner, Ecke Theater- u. Welfenonnenstr.	3. September (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Braunschw. a. S.	Bei Herrn Schneider, Schützenstraße 25	Jeden Sonabend nach d. 1. u. 15. d. M.	8 Uhr
Braunschweig	„Bayerischer Hof“, Dohlschlagern 40	Am 2. und 4. Sonabend im Monat	9 Uhr
Bremen	Gasthaus Wegener, Langenstraße 100	Am 1. und 3. Sonabend im Monat	9 Uhr
Breslau	Strepel's Restaurant, Carlstr. 16, I. Etage	Am 1. und 3. Sonabend im Monat	8 1/2 Uhr
Brieg i. Schl.	„Fürsten Blücher“, Feldstraße	Am Sonabend nach d. 1. u. 15. d. M.	8 Uhr
Darmstadt	„Goldener Bau“, Gr. Dohlgasse 15	Am 3. Sonntag im Monat Vormitt.	1/10 Uhr
Dortmund	Gasthof Brinkmann, Westendweg 111	27. August (alle 14 Tage)	9 Uhr
Düsseldorf	Restaur. Pöcher, Ratingerstraße 43	3. September (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Duisb.-Ruhrort	Bei Kühnen in Ruhrort, Ludwigstraße	Am 1. Samstag im Monat	9 Uhr
Eisenberg (S.-A.)	Heinrich's Restaurant	Am 2. und 4. Sonabend im Monat	8 1/2 Uhr
Eberfeld	Restaur. Meßen, Morianstraße	3. September (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Erfurt	Restaur. „Zum Krotobill“, Gadenstraße	27. August (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Erlangen	„Schwarzer Adler“ (Leipold), Pfarrstraße	Am 1. Samstag im Monat	8 Uhr
Eßlingen	Bei Mayer, „Zum Tiroler“, Bahnhofstraße	27. August (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Flensburg	„Holsteinisches Haus“, Nordstraße 45	Am 1. Sonabend im Monat	8 1/2 Uhr
Frankfurt a. M.	„Erlanger Hof“, Bornstraße 11	5. September (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Freiburg i. B.	Gasthaus „Zum Bären“, Oberlinden	3. September (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Gärth	Restaurant Adl, Wasserstraße	Am zweiten Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Gera	Restaur. „Drei Allen“, Schmeltzstättenstr.	Sonabend nach dem 1. u. 15. d. M.	1/9 Uhr
Glogau	Restaur. Rosenberg, Mühlstraße 6	Am zweiten Sonabend im Monat	8 1/2 Uhr
Göppingen	„Goldener Adler“	Am 1. Sonabend im Monat	8 Uhr
Hagen i. B.	Bei Ernepflich, „Zur alten Post“	3. September (alle 14 Tage)	9 Uhr
Halle a. S.	„Engländer Hof“, Gr. Berlin	Am 1. und 3. Sonabend im Monat	8 1/2 Uhr
Hamburg	Restaur. „Karlsburg“, Curienstraße 11	3. September (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Hannover	Bei Wegener, Neustraße 27	Sonabend nach dem 1. u. 15. i. Monat	8 1/2 Uhr
Heilbronn	Gasthaus „Zur Rose“	27. August (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Jena	Gasthaus „Zum Greif“, Oberlaingasse	26. August (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Karlsruhe	Restaur. „Zur Blume“, Birtel 28	27. August (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Kaufbeuren	„Zum goldenen Engel“	Am 2. und 4. Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Kiel	Ayrens, Alte Rebe 8	20. September	9 Uhr
Köln	Wollers, Neumarkt (Ecke Theoboldsstraße)	27. August (alle 14 Tage)	9 Uhr
Königsberg i. Pr.	Bellers Restaurant „Zum Bodensee“, Köttelstr.	Jeden Montag vor dem 1. u. 15. d. M.	8 1/2 Uhr
Konstanz	Restaur. „Zum silbernen Mond“	3. September (alle 14 Tage)	8 Uhr
Krefeld	Restaur. Steinbach, Westwall	4. September (alle 14 Tage)	11 Uhr
Kübeck	„Zum Holsteinischen Hause“, Marlesgrube 22	Jeden Sonabend nach d. 1. u. 15. d. M.	9 Uhr
Ludwigshafen	Bei Gäng, Ecke May- und Schulstraße	Am 1. und 3. Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Magdeburg	„Granatpflücker“, Knochenhauerufer 18	3. September (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Mannheim	Restaur. „Zum Schnatendudel“, T 5, 1	Am 2. und 4. Samstag im Monat	1/9 Uhr
München	Cafe Dall'Armi, Frauenplatz 6	Samstag nach dem 1. u. 15. jed. Mon.	1/9 Uhr
Münster i. Westf.	Restaur. Miltzup, Engelstraße	Jeden Samstag	9 Uhr
Münsterberg	Restaur. Bauer, Schlotteggasse	3. September (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Nürnberg	Gasthaus „Zum Lindenbaum“	29. August (alle 14 Tage)	9 Uhr
Offenbach a. M.	Bei Herrn Wilschke, Wasserstraße 27	Am 2. Sonabend im Monat	8 1/2 Uhr
Posen	Brauerei Hof, Kanunnstraße	Am 2. und 4. Samstag im Monat	1/9 Uhr
Pforzheim	Restaur. Dittmer, Breitestraße 11	3. September	8 1/2 Uhr
Stettin	Bei Graf-Danieder, Schloßergasse 1	3. September (alle 14 Tage)	8 Uhr
Stuttgart	Gasth. „Zum Gold. Bären“, Eßlingerstr. 17/19	3. September (alle 14 Tage)	1/9 Uhr
Würzburg	Restaur. Tigerbräu, Büttnerstraße 60	Am 1. und 3. Samstag im Monat	8 Uhr